Biblische Zeitfragen
gemeinverständlich erörtert. — Ein Broschürenzyklus
begründet von Prof. Dr. Joh. Nikel und Prof. Dr. Ign. Rohr.

Der Bibl. Zeitfragen Neunte Folge herausgegeben von
Dr. P. Heinisch, o. ö. Professor der alttestamentl. Exegese z. Zt. Breslau.
Heft 5/6.
Dr. Ignaz Rohr, o. ö. Professor der neutestamentl. Exegese in Tübingen.

Christus in der modernen sozialen Bewegung.

Von

Dr. Petrus Dausch,
Hochschulprofessor für Neutestamentliche Wissenschaft.

Printed in Germany

Münster in Westfalen.
Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung.

Biblische Zeitfragen.

Das Interesse für die wichtigen biblischen Fragen ist nicht nur bei den Theologen vorhanden, sondern es nimmt auch in erfreulicher Weise bei den gebildeteren Laien von Tag zu Tag zu. Die theologische Wissenschaft muß bestrebt sein, dem Bedürfnis nach Aufklärung über die biblisch-historischen Grundlagen unserer christlichen Weltanschauung entgegenzukommen. Da populär-wissenschaftliche Vorträge nur in größeren Städten gehalten werden können, die theologischen Zeitschriften aber meist nur in die Kreise des Klerus dringen, so hat die Verlagsbuchhandlung sich entschlossen, in den **Biblischen Zeitfragen** einen Zyklus von Broschüren herauszugeben, welche in einer auch der gebildeteren Laienwelt verständlichen Form jene biblischen Einzelfragen behandeln sollen, die im Vordergrund der Diskussion stehen. Die wissenschaftliche Leitung des Unternehmens haben die Universitätsprofessoren Dr. P. Heinisch z. Zt. Breslau – für die ersten vier Folgen Dr. Nikel (Breslau) – und Dr. Rohr in Tübingen übernommen. Eine Reihe von bewährten Vertretern der alt- und neutest. Exegese haben ihre Mitwirkung zugesagt. Die einzelnen Broschüren werden den Umfang von drei Druckbogen für gewöhnlich nicht übersteigen. Umfangreichere Arbeiten erscheinen als Doppelhefte. Je 12 Hefte sollen eine „Folge" bilden; Folge 1–8 (je 12 Hefte) kosten je 10 Mk., Folge 9 (12 Hefte) kostet 12 Mk., doch wird jedes Heft auch einzeln käuflich sein.

Auf die früheren Folgen kann noch jetzt subskribiert werden.

Erste Folge.

1.	Dr. J. Nikel, Alte und neue Angriffe auf das Alte Test. 4. Aufl.	1,20
2.	Dr. J. Nikel, Der Ursprung des alttest. Gottesglaubens. 4. Aufl.	1,—
3.	Dr. J. Rohr, Der Vernichtungskampf geg. d. bibl. Christusbild. 4. Aufl.	1,—
4.	Dr. J. Rohr, Moderne Ersatzversuche f. das bibl. Christusbild. 4. Aufl.	1,—
5.	Dr. Dausch (Dillingen), Der Kanon des Neuen Testaments. 3. Aufl.	1,—
6.	Dr. Dentler (Bärenweiler), Die Auferstehung Jesu im N. Test. 3. Aufl.	1,20
7.	Dr. Belser (Tübingen), Die Apostelgeschichte. 3. Aufl.	1,—
8.	Dr. J. Nikel, Die Glaubwürdigkeit des Alten Testamentes im Lichte der Inspirationslehre und der Literarkritik. 3. Aufl.	1,20
9.	Dr. O. Wecker (Stuttgart), Christus und Buddha. 3. Aufl.	1,20
10.	Dr. C. Miketta (Weidenau), Die Amarnazeit. Palästina u. Ägypten in der Zeit der israelitischen Wanderung und Siedelung. 3. Aufl.	1,20
11.	Dr. Tillmann (Bonn), Jesus, der Menschensohn. 3. Aufl.	1,—
12.	Dr. P. Heinisch (Breslau), Griechentum und Judentum im letzten Jahrhundert vor Christus. 3. Aufl.	1,20

Zweite Folge.

1.	Dr. J. Döller (Wien), Abraham und seine Zeit. 3. Aufl.	1,20
2.	Dr. Dausch (Dillingen), Das Johannesevangelium. 3. Aufl.	1,20
3.	Dr. J. Nikel, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. I. Die biblische Urgeschichte. 3. Aufl.	1,20
4.	Dr. J. Rohr, Das Markusevangelium. 3. Aufl.	1,20
5./6.	Dr. Friedr. Maier (Sasbach), Die Briefe Pauli. 3. Aufl.	2,—
7.	Dr. J. Nikel, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. II. Moses und sein Werk. 3. Aufl.	1,—
8./9.	Dr. Pölzl (Wien), Das Matthäusevangelium. 3. Aufl.	2,—
10.	Dr. Feldmann (Bonn), Die Weissagung über den Gottesknecht im Buche Jesaias. 3. Aufl.	1,20
11.	Dr. Seb. Euringer (Dillingen), Die Chronologie der biblischen Urgeschichte (Gen. 5 und 11). 1./2. Aufl.	1,—
12.	Dr. J. Hehn (Würzburg), Der israelitische Sabbat. 3. Aufl.	1,—

Biblische Zeitfragen
Neunte Folge. Heft 5/6.

Christus in der modernen sozialen Bewegung.

Von

Dr. Petrus Dausch,
Hochschulprofessor für Neutestamentliche Wissenschaft.

Erste und zweite Auflage.

Münster in Westfalen 1920.
Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung.

IMPRIMATUR.

Monasterii, die 23. Aprilis 1920.

Dr. Hasenkamp,
Vicarius Eppi Glis.

Nr. 2965

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei, Münster i. W.

Einleitung.

Wie Feuerflammen fällt in unseren Tagen auf die Gewissen die soziale Not d. i. nach Adolf Wagners berühmtem Wort [1]) der zum Bewußtsein gekommene Widerspruch zwischen der volkswirtschaftlichen Entwickelung und dem Ideale der Freiheit und Gleichheit.

Der Schwerpunkt der sozialen Not scheint hienach in der Magen- und Machtfrage zu liegen.

Aber die soziale Frage ist nicht bloß eine wirtschaftliche Frage, sie ist auch eine Erziehungs- und Bildungsfrage, eine Ehe- und Familienfrage, sie ist sogar eine Weltanschauungs- und Lebensfrage, die Frage nach dem Gemeinschaftsleben der Menschheit überhaupt.

Da war es so natürlich, daß auch Jesus vor diese großen Fragen unserer Zeit gestellt wurde.

Steht doch im alten heiligen Buch geschrieben, wie Jesus ein Freund der Armen und Notleidenden gewesen, wie er helfendes Erbarmen allen Kranken gern bewies und die Niedern und die Armen seine lieben Brüder hieß (Luise Hensel).

Sollte der nicht ein Helfer in der sozialen Not sein, der gefordert hatte: Gib jedem, der dich bittet? Trifft es doch den Kapitalismus ins Herz, wenn Jesus verlangt: Wenn ihr Geld ausleiht, so tut es nicht in dem Gedanken, es wieder zu erhalten, fordert keine Zinsen!

So haben dann fast alle sozialen Richtungen der Neuzeit, bis tief in die Reihen der sozialistischen Arbeiter hinein, auf Jesus sich berufen wollen.

Versuchen wir, wenigstens in großen Zügen, dieses soziale Christusbild der Neuzeit zu zeichnen.

---

1) Lehrbuch der politischen Ökonomie, S. 361.

I. Christus in der altliberalen sozialen Bewegung.

Das moderne soziale Christusbild wurde in den Tagen der ersten deutschen Revolution geboren. Als nach dem gewaltigen Aufschwung deutschen Denkens und Dichtens, wie ihn die Freiheitskriege heraufführten, das Volk sich in seinen Freiheitshoffnungen betrogen sah, erhob der Altliberalismus sein Haupt, es traten eine Reihe Politiker und politischer Sänger Jungdeutschlands auf und wollten in ihrem geknechteten Vaterland Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu Ehren bringen.

Ein H. Heine, der Chorführer des jungen Deutschland, stürmte wohl gegen die religiös-sittliche Weltordnung des Christentums an, bewahrte aber gegen Christus selbst, den Stifter der allgemeinen Nächstenliebe, den Verkünder der Freiheit und Gleichheit aller Menschen, hohe Verehrung. Wie schön, wie heilig lieblich, wie himmlisch süß, jubelt Heine in seinen Reisebildern (IV, 419), war das Christentum, der Christus der ersten Jahrhunderte.

Das soziale Glaubensprogramm dieser altliberalen Schwärmer sprach Friedrich von Sallet in seinem „Laienevangelium" aus. Im Zorn über die politischsozialen Zustände seiner Zeit wandte er sich in diesem Gedicht sogar gegen den Stammbaum Jesu im Evangelium:

> Stammbäume, von beschränktem Torensinn
> Plump eingeflickt, wenn nicht von schnöder Hand,
> Für Junker, eitle Weiber zum Gewinn,
> Daß sie nicht glauben unter ihrem Stand –
> Aus reiß ich euch . . .
> Was, Davids Sohn? – Des Volkes echter Sproß
> War's, der das Volk emporgerafft!

Als lautester Herold des sozialen Jesus trat dann der aus den Reihen des Altliberalismus hervorgegangene R. Wagner auf, der ja bekanntlich zeitlebens nicht bloß Künstler, Musiker, sondern auch Reformator, Weltverbesserer sein wollte. Schon in seinem „Liebesmahl der Apostel", einer biblischen Szene für Männer-

stimmen und großes Orchester, 1843 verfaßt, verkündigte Wagner einen schwärmerischen Kommunismus:

Seid einig denn, wo ihr euch trefft!
Gemeinsam sei euch Hab und Gut! —

Aus dem Revolutionsjahr 1848 stammt der erst 1887 bekannt gewordene dichterische Entwurf Wagners „Jesus von Nazareth“ [1]). Die nur im Rohbau aufgeführte Dichtung gehört der Zeit an, als Wagner noch zwischen dem Wort- und Musikdrama schwankte.

Zum erstenmal traten hier in Deutschland soziale Ideen auf, die, in Frankreich aufgekommen [2]), später von dem Russen L. Tolstoi u. a. übernommen worden sind. Fassen wir die in Wagners Entwurf zerstreut liegenden Ideen kurz zusammen, so ist die Grundidee: Nicht das Gesetz, die Liebe müsse alle Fragen unseres Lebens lösen. Nur die Liebe könne die Besitzfrage, das Eheproblem, die Staatsfrage lösen. Die Liebe verlangt Aufgabe alles Eigentums. Jesus habe nicht bloß das Schätzesammeln, nein das Eigentum überhaupt verboten. Wo gegen die Menschenliebe Schätze gesammelt werden, da sammelt ihr die Diebe, gegen die ihr das Gesetz erlaßt. Der Mammon macht die Diebe. Durch die Gesetze, die man für die Ehegatten geschaffen hat, habe man die Ehe unmoralisch gemacht. Auch der Staat ist Zwang, eine Beschränkung der Liebe. Auch der Eid muß fallen, er ist gegen die Freiheit, wie die Liebe sie fordert. Wertlos ist alle Wissenschaft, sie trennt die Stände. Wissen soll man allein, daß alle Menschen Brüder sind und daß man für sie in den Tod gehen muß . . . Aus Jesus macht Wagner einen steifen Philosophen, der in Lehre und Leben diese phantastischen Ideale verkündigt. Jesus selbst wollte kein Großer der Welt sein, er berufe sich nicht auf David, den großen König, sondern auf Adam, er verzichtet auf die Ehe, damit der Same Davids ausstirbt, er machte sogar seiner Mutter Vorwürfe, weil sie nach dem Gesetze, nicht aus Liebe noch andere Kinder geboren habe.

Gerichtet ist dieses System des radikalen Liebeskommunismus durch seine Undurchführbarkeit, vor allem durch seine pantheistische Grundlage. Alle Menschen sind nach Wagner Glieder des einen Gottes, der Vater und Sohn ist, der nie stirbt, wie auch wir nicht sterben, denn wir leben fort in der Menschheit.

[1]) Leipzig 1887, herausgegeben von Siegfried Wagner.
[2]) Vgl. Abbé Constant in R. v. Kralik, Weltgeschichte II, 149 ff.

Abzulehnen ist auch der Rahmen, in den Wagner seinen Christus stellt. Noch ganz befangen von der Aufklärungschristologie sieht er in Jesus nur einen Tugendlehrer, einen Volksredner, der alles Heil von der aufklärenden Rede erwartete. Erlöser ist Jesus nur, weil er die neue soziale Sittlichkeit brachte. Über diesen großen Schwächen darf man freilich nicht den genialen Tiefblick Wagners verkennen. Trotz aller Verstiegenheiten Wagners bleibt es wahr und trifft es mit den tiefsten Gedanken Jesu zusammen, daß die menschliche Gemeinschaft auf Vertrauen und Liebe gegründet ist.

Bittere Lebenserfahrungen haben R. Wagner in seiner zweiten Lebensperiode 1849—1854 dem Skeptizismus L. Feuerbachs in die Arme getrieben, aber auch in dieser dem Christentum abgewandten Lebensperiode spricht er Jesus seine ehrfürchtige Bewunderung aus. Jesus habe uns gezeigt, daß wir Menschen alle gleich, alle Brüder sind.

In seiner dritten Lebensperiode, als seine altliberale soziale Menschheitsbegeisterung in Schopenhauers buddhistischen Pessimismus überschlug, erschienen ihm Wissen und Mitleid als die einzig erlösenden Mächte. Einst im ersten Schluß der Götterdämmerung sang die Walküre:

Nicht trüber Verträge
trügender Bund,
nicht heuchelnder Sitte
hartes Gesetz:
selig in Lust und Leid
läßt die Liebe nur sein.

Jetzt im zweiten Schluß der Götterdämmerung singt die Walküre:

Alles Ew'gen seliges Ende,
wißt ihr, wie ich's gewann?
Trauernder Liebe
tiefstes Leiden
schloß die Augen mir auf . . .

Nur noch schroffer wie Wagner hat L. Tolstoi in seinem „Evangelium" den radikalen Liebeskommunismus verteidigt. Sein Jesus spricht: Selig sind die, die kein Eigentum haben, keine Mühen, keine Sorgen darum. Unglücklich aber die, die Reichtum und Ruhm suchen, darum daß sie Bettler sind und zu Boden gedrückt sind im Willen des Vaters . . .

Bekannt ist, daß Tolstoi als Neues die echt orientalisch-russische Vorstellung vom „Nichtwiderstehen der Gewalt", die Anarchie und das Leiden des einzelnen hinzufügt. Direkt ausgeschlossen wird die Organisation der sozialen Arbeit und der politische Kampf.

Tolstoi verkennt Christus. Ein Mann, der die gewal-

tigsten Anklagen aussprach und im Kampf mit der Hierarchie am Kreuze verblutete, kann nicht ausschließlich an der Formel: Du sollst nicht widerstehen, gemessen werden.

Lebhaft unterstreicht nach R. Wagner auch E. Renan die sozialen Gedanken Jesu. Der reine Ebionitismus d. h. die Lehre, daß die Armen (Ebionim) allein gerettet werden, daß das Reich der Armen kommen soll, sei die Lehre Jesu gewesen[1]). Am eindringlichsten stellt Renan in der Vorrede der Volksausgabe des Lebens Jesu[2]) diese Seite des Evangeliums heraus.

Nur vereinzelt gingen freilich aus dem Altliberalismus so begeisterte soziale Vorkämpfer wie R. Wagner, E. Renan hervor.

Der vielgerühmte Leben-Jesu-Geschichtschreiber K. Hase trifft wohl besser den Ton des bürgerlich-individualistischen Liberalismus, wenn er von seinem sozialen Jesus nur zu sagen weiß: Es hat etwas Erbauliches zum Troste für die Armen, daß die Last der Armut auch auf dem gelegen hat, der mit Mohammed sagen konnte: Gott bot mir die Schlüssel zu den Reichtümern der Welt, ich wollte sie nicht. Ein edler Geist wird auch im Kampfe mit der Armut erstarken und sich bewähren, doch wird viel Geisteskraft im Kampfe mit bitterer Not der Welt unnütz verbraucht.

Mit Recht konnte deshalb der freisinnige protestantische Theologe Heinrich Weinel in Jena dem Altliberalismus ins Gesicht sagen: Der Liberalismus hatte für die neuen Nöte, die im 19. Jahrhundert über unser Volk aufgestiegen waren, keine Lösung[3]).

Was hätte er auch der Masse, die aus der modernen Entwickelung emporgetrieben wurde, bieten können? Seine literarisch-ästhetische Weltbetrachtung versagte, seine sentimentale Schwärmerei wirkte lächerlich. Der Liberalismus kannte nur den einzelnen, den „Bürger", der Masse stand er verständnislos gegenüber. Die aus der Tiefe aufsteigende Unterschicht des Volkes, die noch nicht gelernt hatte, über die Abgründe des Lebens die Rosen einer ästhetischen Kultur zu ranken, verlangte nach festem Boden, nach nährendem Korn.

Noch schärfer wie Weinel urteilt der Geschichtschreiber der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert Fr. Muckle[4]): Gerade

---

1) Das Leben Jesu, 1864⁶, S. 201.
2) Berlin, 1864. 3) Jesus im 19. Jahrh., 2. Aufl., S. 159.
4) Leipzig, 1917, I, 7.

jener Liberalismus, der die Freiheit der Persönlichkeit als das hehrste Menschenrecht, als natürliches Recht forderte, befestigte, als er zur Macht gelangte, diese ökonomische Abhängigkeit der Lohnarbeiter noch, indem er letztere politisch geradezu entrechtete . . .

II. Christus in der modernen sozialistischen Bewegung.

1. Christus in den Anfängen des Sozialismus.

Schon in der altchristlichen und mittelalterlichen Zeit hat die aus der Antike, aus Plato stammende Idee einer kommunistischen Gestaltung der Wirtschaftsordnung wie ein Schatten, bald kräftiger, bald schwächer die Christenheit begleitet [1]. Das Christentum wurde sogar eine mächtige Triebkraft zu sozialistisch-kommunistischen Bestrebungen. Christus selbst war freilich kein Kommunist, wie oft geglaubt wurde, denn er hat das Privateigentum anerkannt, ebenso die Apostel [2]. Es war zunächst nur die rein religiöse Freiheit und Gleichheit aller Menschen, die das Christentum verkündigte. Sie fand ihre Krönung in der Forderung der Brüderlichkeit. Im Urchristentum wurde diese Forderung auch im äußeren Leben verwirklicht, aber dieser Kommunismus, wie er in der Apostelgeschichte bezeugt ist, beruhte auf Freiwilligkeit, war ethischer Kommunismus.

Eine ähnliche, kirchliche Form des Kommunismus haben dann die Klöster verwirklicht. In diesem Sinne ist auch der Geist des kanonischen Rechtes mit seinem Grundsatze: Dulcissima rerum possessio communis, ein kommunistischer.

Gar bald veräußerlichte sich jedoch der Gedanke der religiösen Gleichheit und Brüderlichkeit, es taten sich Sekten auf, die nur durch völlige Beseitigung des Eigentums die christlichen Forderungen verwirklichen zu können glaubten. So haben z. B. Karpokrates und Epiphanes, zwei christliche Sektenhäupter, gelehrt: Wie Gott bei so lebensnotwendigen Gütern wie Licht, Luft, Wasser keinen Unterschied zwischen Reichen und Armen, zwischen Herrn und Sklaven mache, so dürfe es auch sonst keine sozialen Unterschiede geben. Erst mit den Gesetzen seien die sozialen Unterschiede in die Welt gekommen (Klemens von Alexandrien, strom. III, 2). Aber nicht nur in unzufriedenen Volkskreisen und in antikirchlichen

---

1) Harnack, Reden und Aufsätze II, 35.
2) Cathrein, Der Sozialismus, Freiburg 1919, 15.

Sekten, auch bei den Gebildeten fand der Kommunismus seit dem 16. Jahrhundert Anhänger. Mit der Dichtung des Thomas Morus de optimo rei publicae statu deque nova insula Utopia (1515) traten die Staatsromane sogar in die Weltliteratur ein.

Der Mutterboden des modernen Kommunismus und Sozialismus[1]) wurde erst das in der Neuzeit hochgekommene kapitalistische System. Dem gewaltigen Fortschritt des Kapitalismus der Industrie ging wie ein tiefdunkler Schatten die Entstehung des Proletariates, das Elend der Arbeiterklasse zur Seite. Da war es denn eine merkwürdige Wendung der Dinge, daß gerade die philosophisch-religiöse Strömung, die den dritten Stand, den Bürgerstand, in der französischen Revolution zum Siege führte, auch der geistige Untergrund des Sozialismus wurde. Die Freiheit und Gleichheit, die der dritte Stand für das einzelne Individuum verkündigte, nahm der radikale Sozialismus für alle Menschen in Anspruch.

Die Männer des „Berges" (Marat, Danton, Robespierre) wollten die Konstitution vom Jahre 1789 und 1791, in der es hieß: Die natürlichen und unverkürzbaren Rechte sind die Gleichheit, die Freiheit, die persönliche Sicherheit und das Eigentum zu Falle bringen und so die Revolution zu Ende führen. Allein der Berg fiel, und die Verschwörung des ersten französischen Sozialisten Babeuf wurde im Blute erstickt. Erst nach der zweiten französischen Revolution 1830 lebten diese Ideen wieder auf.

Inzwischen hatte sowohl der rationale Sozialismus, der die Gesellschaftsordnung nach unverrückbaren Vernunftgrundsätzen umbilden will (hierher gehören Charles Fourier, Weitling), wie

---

[1]) Nach Fr. Muckle I, 28 Anm. unterscheidet sich der heutige Kommunismus und Sozialismus voneinander durch die Stellung zum persönlichen Eigentum. In der sozialistischen Gesellschaft wird die Konsumtion durch das persönliche Eigentum geregelt, in der kommunistischen Gesellschaft ist dagegen die Konsumtion entweder ganz frei oder die Produkte werden in ihrer natürlichen Gestalt unter die einzelnen Personen unmittelbar verteilt. Gemeinsam fordern beide volkswirtschaftliche Systeme die Überführung aller Produktionsmittel d. h. aller Güter, die, wie Grund und Boden, Fabriken, Maschinen, zur Hervorbringung neuer Güter dienen in gesellschaftliches Gemeineigentum, sie fordern ferner die Gesamtproduktion und die Verteilung der wirtschaftlichen Güter durch die Gesellschaft oder durch den demokratischen Staat.

der **entwickelungsgeschichtliche Sozialismus**[1]), der die geschichtlich gewordenen Gesellschaftszustände auszubauen sucht (so Saint-Simon und Schule), einem modernisierten Christentum einen Ehrenplatz angewiesen.

Der Engländer R. Owen († 1858) stürmte gegen die herrschenden kirchlichen Mächte an, forderte aber, um die menschliche Natur in ihrer Reinheit herzustellen, für die Zwecke der Gesamtheit das christliche Ideal der Aufopferung, der Nächstenliebe, der Entsagung.

Nur in christlicher Formelsprache bewegt sich Charles Fourier († 1837), wenn er seine neue „natürliche" Gesellschaftsordnung im Ratschlusse Gottes beschlossen sieht und sich als sozialen Messias dünkt, der von Gott beauftragt sei, das von Christus lediglich in der Form von Gleichnissen geoffenbarte und ins Jenseits verlegte Reich Gottes erneut zu verkünden. So sagt derselbe Mann, der die schrankenlose Entfaltung aller in der menschlichen Natur angelegten Leidenschaften verherrlicht[2]).

Nach dem in Deutschland geborenen, in Amerika 1871 gestorbenen Schneidergesellen Wilhelm Weitling, dem ersten Grundstein des deutschen Sozialismus, ist Christus, auf den er sich gerne beruft, nicht gekommen, den Frieden, sondern das Schwert zu bringen. Dem erhabenen Beispiel des Heilands folgt nur, wer sein Leben willig im Kampf um die Freiheit einsetzt. In seinem 1843 erschienenen „Evangelium des armen Sünders" gelangen seine messianischen Anwandlungen zum vollsten Durchbruch. Er verkündigte sich als den neuen Messias und wollte die Übereinstimmung des neuen sozialen Messias mit den Lehren Jesu aufzeigen[3]).

Der geistige Vater des modernen Sozialismus ist Saint-Simon († 1825). Niemand wird ohne Ergriffenheit das wechselvolle Leben dieses Mannes verfolgen. Epochemachend ist seine scharfsinnige Erfassung der geschichtsphilosophischen Probleme geworden. Schon ihm dämmerte die dann von K. Marx weiter verfolgte ökonomische Geschichtsbetrachtung auf: Auch die intellektuellen Tatsachen sind in ihrer Eigenart durch ökonomische Prinzipien bestimmt. Aber gerade Saint-Simon, der dem Positivismus seines Schülers Comte

[1]) Über diese durch W. Sombart aufgekommene Einteilung des Sozialismus vgl. Fr. Muckle, Die Geschichte der soz. Ideen im 19. Jahrhundert.

[2]) Muckle I, 120 f. [3]) Muckle I, 155.

die Wege gewiesen, verkündigte in seinem letzten Werk: Nouveau Christianisme (1825) ein neues Christentum: die soziale Liebe, die Nächstenliebe als den besten Kitt der von Egoismus zerrissenen Welt, als die einzige Macht, die eine nach Glückseligkeit lechzende Menschheit brüderlich im Evangelium der Arbeit zusammenknüpfen könnte.

Durch Saint-Simon und Schule ist der Freiheit und Gleichheit die Brüderlichkeit hinzugefügt worden.

Freilich trägt seine Losung: Wohlfahrt für alle, Teilnahme auch der Ärmsten an den Lebensgütern, den Materialismus im Schoß. Das Lebensglück wird von seinem System in den irdischen Genuß gesetzt. Selbst die allgemein menschliche Kultur und Sittlichkeit, die auch vom Sozialismus angestrebt wird, findet im Materialismus ihren Zielpunkt.

Das war die Weihegabe, die das Aufklärungszeitalter dem jüngsten Sprößling in die Wiege gelegt hat.

Das Christentum Saint-Simons spielt aber auch noch im Saint-Simonismus eines Bazard, des tüchtigsten Schülers des Meisters, eine achtbare Rolle [1]). Ein ganz anderes Bild zeigt der jetzt hochkommende deutsche Sozialismus. Durch das berühmte Buch des Lorenz von Stein, Der Sozialismus und Kommunismus im heutigen Frankreich, durch Männer wie W. Weitling und das Agitationsgenie Ferd. Lassalle († 1864) drang der Sozialismus auch in Deutschland ein. Hier erstanden ihm in K. Marx († 1887) und seinem treuen Mitarbeiter Fr. Engels († 1892) die Schöpfer des „wissenschaftlichen Sozialismus". Dieser Sozialismus warf noch die letzten christlichen Hüllen ab und hob an die Stelle der „utopistischen" Ideale die naturwissenschaftlich-materialistische Weltanschauung auf den Thron.

2. Marxismus und Religion.

Karl Marx stand unter dem allbeherrschenden Einfluß des linken Flügels des Hegelianismus, der Ende der dreißiger Jahre des 19. Jahrh. den psychologisch erklärlichen Umschlag des deutschen Idealismus in den Materialismus d. h. in jene in Frankreich zuerst ausgebildete Weltanschauung, die nichts anerkennt, als

1) Muckle II, 73.

„was man sehen, hören, betasten, riechen, schmecken, messen, wägen und aufspeichern kann" [1]), überleiten sollte.

Das war aber ein wirkliches Verhängnis, daß K. Marx diesen Materialismus in das Programm des damals aufsteigenden vierten Standes, der Industriearbeiter, aufnahm [2]).

Gewiß sind grundlegende Gedanken des Marxismus hegelianisch [3]), so z. B. der Relativismus alles Erkennens, die blendende Dialektik Hegels, die Lehre von der Negation der Negation. Aber Hegel hat in der Grundtatsache des Geistes, in der Weltvernunft, das in sich begründete Element alles Seins erblickt, Marx dagegen kehrt die hegelianische Grundansicht in ihr Gegenteil um [4]). „Für Hegel ist, schreibt Marx selbst im ‚Kapital' [5]), der Denkprozeß, den er sogar unter dem Namen Idee in ein selbständiges Subjekt verwandelt, der Demiurg des Wirklichen, das nur seine äußere Erscheinung bildet. Bei mir ist umgekehrt das Ideelle nichts anderes, als das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle."

Es bestimmen also nicht Ideen das wirtschaftliche Sein, sondern das wirtschaftliche Sein bestimmt die Ideen.

Das ist die berühmte oder berüchtigte materialistische Geschichtsauffassung, nach der die Produktion der materiellen Lebensmittel oder noch tiefer, die materiellen Bedürfnisse und die materiellen Triebe als die einzige bewegende und regierende Kraft alle Veränderungen im geistigen und sozialen Leben der Menschheit verursachen [6]).

Schon aus immanenten logischen Gesetzen muß somit der Marxismus zur Religion eine ablehnende Stellung einnehmen.

In der Tat steht schon im kommunistischen Manifest, das Marx und Engels 1848 in die hochgespannte Zeit hineinwarfen Gesetze, Moral, Religion sind für den Proletarier ebenso viele bürgerliche Vorurteile, hinter denen sich ebenso viele bürgerliche Interessen verstecken [7]).

---

1) Cathrein, Sozialdemokratie und Christentum, 1919, S. 2; Mausbach, Sozialismus und Christentum, 1918.
2) Keller, Die Freimaurerei, 1918, S. 89.
3) Kiefl, Die Theorien des modernen Sozialismus, 1915.
4) Messer, Geschichte der Philosophie, 1913, III, 64.
5) I. Bd., S. XVIII (7. Aufl.).
6) Nathusius, Die Mitarbeit der Kirche, 1904, S. 109.
7) Berlin, 1918, S. 35.

Religion und Philosophie steht wohl nach dem Schildträger des Marxismus, nach Friedr. Engels, nicht in so engem Zusammenhang mit der ökonomischen Grundlage, wie die Moral, das Recht, aber ein Zusammenhang besteht doch [1]). So hält Engels z. B. die Renaissancezeit für ein wesentliches Produkt der Städte, also des Bürgertums.

Die Religion selbst ist nach demselben Autor [2]) zu einer sehr waldursprünglichen Zeit aus mißverständlichen, waldursprünglichen Vorstellungen der Menschen über ihre eigene und die sie umgebende äußere Natur entstanden. „Wie in der Religion, sagt Marx, der Mensch vom Machwerke seines Kopfes, so wird er in der kapitalistischen Produktion vom Machwerk seiner eigenen Hand beherrscht" [3]).

Seltsam erscheint nur, daß viele Marxisten die Religion, das Christentum fanatisch bekämpfen und im selben Augenblick behaupten, daß auf ihrem Standpunkt die Religion von selbst verschwindet.

Sobald nämlich, führt Engels aus [4]), die Gesellschaft durch Besitzergreifung und planvolle Handhabung der gesamten Produktionsmittel sich selbst und alle ihre Mitglieder aus der Knechtung befreit hat, in der sie durch diese von ihnen selbst produzierten, aber ihnen als übergewaltige fremde Gewalt gegenüberstehenden Produktionsmittel gegenwärtig festgehalten werden, dann erst verschwindet die letzte fremde Macht, die sich jetzt noch in der Religion widerspiegelt, und damit verschwindet auch die religiöse Widerspiegelung selbst, und das aus dem einfachen Grunde, weil es dann nichts mehr widerzuspiegeln gibt.

Die materialistische Geschichtsauffassung des Marxismus fand einen starken Bundesgenossen in der mechanischen Naturauffassung, wie sie hauptsächlich durch die Entwickelung des Darwinismus besiegelt wurde. Aber der Rausch, der von der Durchführung der mechanischen Weltauffassung ausging, ist schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts geschwunden. Die Geisteswissenschaften kamen wieder zur Geltung [5]).

Vergebens suchte die materialistische Geschichtsauffassung auch

---

[1]) Ludwig Feuerbach, S. 52.
[2]) Ebenda, S. 52. [3]) Das Kapital, I⁴, S. 585.
[4]) Dührings, Umwälzung der Wissenschaft, 1919, S. 344.
[5]) Oesterreich, Die deutsche Philosophie seit Beginn des 19. Jahrhunderts, S. 282 ff.

in die bürgerliche Geschichtswissenschaft (siehe Lamprecht), selbst auch ins bürgerliche Recht (siehe Ihering) und besonders in die Religionswissenschaft (siehe Tylor) einzudringen, aber diese Geschichtsauffassung wird ebenso zusammenbrechen [1]), wie die zweite „Entdeckung" des Marxismus, die Mehrwerttheorie mit ihrem kühnen Schema von der Konzentration des Kapitals, von den wirtschaftlichen Krisen und von der Verelendung der Massen bereits zusammengebrochen ist [2]). Auch die Brüchigkeit der philosophischen Grundanschauungen des Marxismus, wie die dialektische Beweisführung liegt jetzt klar zutage. Ein W. Sombart spottet über diese uns heute altfränkisch anmutende Theorie von den Umschlägen, von der Negation der Negation. Schaub hat auch geschickt auf den Widerspruch zwischen der Methode und dem System des Marxismus hingewiesen [3]): Mit der einen Hand reißen diese Sozialphilosophen alle Systeme, die absolute Wahrheiten aufstellen, nieder, mit der anderen Hand stellen sie selbst eine neue Ideologie auf. Höchst einseitig ist auch die Ansicht, die Ökonomie wäre die Grundlage aller geistigen Bestrebungen, also auch der Religion [4]). Materielle Vorgänge, wie die Produktion, können doch nicht geistige Bewegungen, sondern nur wieder materielle Vorgänge widerspiegeln. Alle spezifischen Religionen, vor allem die großen Entwickelungsphasen der Religion sind selbständige Äußerungen des religiösen Lebens. Wer wollte auch religiöse Persönlichkeiten wie Moses, Paulus, Augustinus, Thomas, Franz von Assisi, Luther, den hl. Ignatius und so viele andere aus ökonomischen Interessen ableiten?

Gewiß treten auch irdische Mächte, wie Rat- und Hilflosigkeit der Menschen, wie Furcht und Glückseligkeitstrieb als Begleiterscheinungen bei Entstehung einer Religion auf, sie sind aber nicht schöpferische Ursache oder Kern der Religion.

Doch verlohnt es sich hier nicht, der prinzipiellen Frage: Marxismus und Religion, eine ausführlichere Betrachtung zu widmen, der Marxismus in seiner ursprünglichen Form schaltet, wie alle Religion, so auch Christus prinzipiell aus.

---

1) Vgl. W. Beyer, Die Bedeutung der Persönlichkeit in der Geschichte, 1919.

2) Plenge, Vom Umsturz zum Aufbau, 1918.

3) Die Eigentumslehre, 1898, S. 78 ff.

4) Schaub, Die Eigentumslehre, S. 83 ff.

Marx und Engels haben auch nur das Prinzip aufgestellt, daß die Religion aus ökonomischen Quellen abgeleitet werden müsse, sie haben jedoch nicht einmal den Versuch gemacht, den geistigen Gehalt des Christentums aus der Ökonomie abzuleiten. Und doch muß sich an der „größten Produktion der Weltgeschichte" (Ranke), am Christentum die Richtigkeit des Prinzips bewähren.

3. Marxismus und Christus.

Wie haben sich nun die Epigonen des Marxismus mit dem Christentum, mit Christus abzufinden gesucht?

Wir können hier zwei Hauptrichtungen in der sozialistischen Bewegung unterscheiden: 1. Christus erscheint den Sozialisten als Mythus, d. i. als erträumtes Ideal, als eine Dichtung des urchristlichen Gemeindebewußtseins, als Personifikation aller sozial-religiösen Lebensmächte der Antike. Das Christentum wird dann im Sinne der Mythologie oder der ausgelassensten Religionsvergleichung als Zusammenfluß aller antiken Religionsströmungen aufgefaßt.

Die zweite Hauptrichtung führt konsequent die Grundvoraussetzung des Marxismus weiter. Sie will das Christentum als eine politisch-ökonomische Bewegung erweisen und betrachtet Christus als Sozialrevolutionär.

Mit diesen beiden Hauptrichtungen ist freilich die sozialistische Stellung zur Religion, zum Christentum noch nicht voll und ganz umschrieben.

Es gibt überzeugte Marxisten, die im Widerspruch mit ihrem System zum Christentum, zu Christus eine wohlwollende Stellung zu gewinnen suchen, sie bekämpfen sogar die größere Zahl von Parteigenossen, die wieder im Widerspruch wenigstens mit der offiziellen Parteiparole, aller Religion, dem Christentum insbesondere offen den Krieg erklären.

Ehe wir uns deshalb den beiden Hauptrichtungen im modernen Sozialismus zuwenden, wollen wir noch kurz diese beiden Seitenströmungen ins Auge fassen.

Sowohl im Gothaer wie im Erfurter Programm wird die Religion, das Christentum als Privatsache erklärt.

Noch während des Weltkrieges hat der frühere Pastor P. Göhre diesen Programmsatz des Sozialismus feierlich verkündet

und den Vorwurf, der Sozialismus sei religionsfeindlich, für eine Lüge erklärt. Die sozialistische Partei sei in erster Linie eine ökonomische und politische Massenbewegung [1]).

Einem Göhre und einer Reihe anderer Sozialisten der jüngsten Zeit (Woltmann, Blumhardt, H. Müller, Peus u. a.) mag es Ernst sein mit der Wertung der Religion. Namentlich Woltmann forderte von der Sozialdemokratie, sie müsse, wenn sie Gemüt und Herz in den Massen nicht erkalten lassen will, ein inneres Verhältnis zur Religion, zum Christentum finden, sie müsse die religiöse Idee des Menschensohnes in sich aufnehmen, der einst von Nazareth auszog, eine geistige Welt zu erobern [2]).

Aber auch Woltmann gesteht zu, daß die religiöse Toleranz im sozialistischen Programm agitatorischen Zwecken dienen soll.

Göhre hinwiederum läßt die Religion nur als Erbe tausendjähriger Entwickelung gelten, es brauche auch nur der religiös zu sein, der eine religiöse Anlage habe. Den meisten Menschen fehle diese Gabe. Diese müßten deshalb auch aus der Kirche austreten.

Im Gegensatz zu diesen „religiösen Sozialisten" treiben die zielbewußten Marxisten über die programmatische religiöse Toleranz hinaus. Temperamentvolle Marxisten, es sei an J. Dietzgen, den früheren Lohgerber und späteren Parteiphilosophen, und an den früheren Parteiführer A. Bebel erinnert, scheuen sogar fanatische Bekämpfung der Religion nicht.

Auch K. Marx, der doch eher die Verachtung der Religion zum Prinzip erhob, glühte in innerem Feuer, wenn er auf das Christentum zu sprechen kam. In einem nach seinem Tode durch Indiskretion veröffentlichten Briefe tadelte er heftig das Gothaer Parteiprogramm, weil es sich nicht offen zu dem Bestreben bekannte, die Gewissen der Arbeiter vom religiösen Spuk zu befreien [3]).

Nach der jüngsten von Göhre aufgestellten Gruppierung [4]) betonen die einen Marxisten mehr den Kampf gegen die Kirche als den gegen die Religion (K. Liebknecht, Öhme, Vogtherr), die andern schließen sich an den Monismus Ostwalds oder andere bürgerliche Freireligiöse an, eine besondere Gruppe sieht in der Re-

1) Neue Zeit, XXXII, 1.
2) Die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion, 1901.
3) Kiefl, Sozialismus und Religion, S. 42.
4) Neue Zeit, XXXII, 1.

ligion utopistische Reste längst vergangener Zeiten und hält es für das Beste, solche Dinge zu ignorieren, eine vierte Partei tritt namentlich aus Propagandazwecken oder auch aus Prinzip für Aufrechthaltung der Neutralität in religiösen Fragen ein (Göhre, J. Meerfeld) und die konsequenteste Gruppe bekennt sich offen als religionsfeindlich und wünscht deshalb die Abänderung des Parteiprogrammes (B. Menke).

Zu den leidenschaftlichsten Gegnern der Religion, des Christentums gehört der anonyme Verfasser des Pamphletes: Die Finsternisse. Jesu Lehre im Lichte der Kritik[1]).

Es ist freilich offen anzuerkennen, daß der Sozialismus in seinem allerletzten Stadium seit der Spaltung der Sozialdemokratie in Mehrheitssozialisten und Unabhängige sozialistische Partei, diese Seite des Marxismus völlig zurücktreten läßt.

Der Würzburger Parteitag 1917 und das neueste Aktionsprogramm[2]) wirft die ganze Kraft auf die praktischen Ziele des Sozialismus.

Der bayrische sozialistische Staatsrat A. Saenger hat sich in seiner jüngsten programmatischen Erklärung[3]) sogar in dem religionsfreundlichen Sinne der älteren bayerischen Sozialdemokratie (Vollmar, Auer) ausgesprochen.

a. Christus ein Mythus.

Die mythische Erklärung des Christentums war schon durch die materialistische Geschichtsauffassung, wie sie dem Marxismus zugrunde liegt, nahegelegt, denn diese muß alle führenden Persönlichkeiten aus der Geschichte ausschalten.

Der ältere Sozialismus fand hier einen bewährten Bundesgenossen im Hegelianismus, der den Grundsatz vertrat, die Idee liebe es nicht, ihre ganze Fülle in einem Individuum auszuschütten. Nicht Jesus Christus, hat Strauß daraus gefolgert, sondern die Idee der Gottmenschheit hat die Welt erlöst. Von hier aus schritt Bruno Bauer († 1882) weiter und erklärte das Christentum für eine Schöpfung der griechisch-römischen Welt, die Existenz

---

1) Zürich 1896; vgl. Weinel, Jesus, 1907, S. 179–183.
2) Vgl. Vorwärts 1918, Nr. 139.
3) Vgl. Bayerische Staatszeitung 1920, Nr. 2, S. 3.

Jesu als eine Dichtung des Gemeindebewußtseins. Friedrich Engels hat deshalb in richtigem Instinkt diesen wunderlichsten aller Theologen zum sozialistischen Kirchenlehrer erhoben.

Seine großen Verdienste, rühmt er ihm nach, bestehen nicht nur in der rücksichtslosen Kritik der Evangelien und der Apostelbriefe, sondern darin, daß er zum erstenmal Ernst gemacht mit der Untersuchung, daß nicht nur die jüdischen und griechisch-alexandrinischen, sondern auch die griechischen und griechisch-römischen Elemente dem Christentum die Bahn zur Weltreligion eröffnet haben. Die Sage von einem aus dem Judentum fix und fertig erstandenen Christentum, das von Palästina aus mit in der Hauptsache feststehender Dogmatik und Ethik die Welt erobert hätte, wäre seit Bauer unmöglich geworden [1]).

Trotz dieser zuversichtlichen Sprache haben nur wenige sozialistische Gelehrten die historische Existenz Jesu zu leugnen gewagt. So schrieb A. Bebel Jesus bloß eine nebelhafte Existenz zu [2]). Ganz keck meinte der Sozialist Balduin Säuberlich: Die Tatsache des Christentums ist ohne einen persönlichen Stifter durchaus verständlich [3]).

Die größere Zahl der sozialistischen Historiker und Religionsphilosophen wagt freilich nicht, die historische Existenz Jesu zu bestreiten, sie durchschneidet aber das Band, das zwischen Christus und dem Christentum besteht.

So schrieb G. Lommel, weiland Archivar in Amberg, in einer Schrift [4]), die von sozialistischen Lesern sogar über Strauß und Renan gestellt wurde: Zwischen Christentum und Jesus von Nazareth besteht kein näherer Verband als zwischen Amerika und Amerigo Vespuccio.

Sogar zwei von den 40 sozialistischen Arbeiterstimmen, bei denen M. Rade eine Umfrage gehalten hatte [5]), bekennen sich zu diesen Anschauungen Bauers: Christus ist eine Idealfigur; denn wer kann beweisen, daß er gelebt hat? Ein anderer Arbeiter steht unter dem Banne der modernen religionsgeschichtlichen Studien, er hält Jesus für einen Jünger des Zoroaster und Konfuzius.

---

1) Neue Zeit 1895, I, 5–6; Ludwig Feuerbach, 2. Aufl. 1895, S. 13.

2) Christentum und Sozialismus, 1901, S. 7.

3) Jesus der Nazoräer, 1896/7, S. 82.

4) Jesus von Nazareth, 19. Aufl. 1897, zu Anfang.

5) Vgl. Die Verhandlungen des Evangelisch-sozialen Kongresses zu Berlin, 1898.

In der Mythisierung Christi pflügen die Sozialisten mit fremdem Kalbe, sie verbinden sich mit dem ausgelassensten Radikalismus in der Theologie und kümmern sich nicht um den Riesenkampf, der seit 100 Jahren um die Glaubwürdigkeit der hl. Bücher geführt worden ist.

Inzwischen ist dieses mythische Christusbild in seinen extremsten Vertretern (Jensen, A. Drews) in sich selbst übergeschlagen und überwunden worden[1]).

Wesentlich für den Sozialismus ist auch nicht die mythische und radikal-theologische, sondern die geschichts-materialistische Auffassung des Christentums.

b. Das Christentum eine proletarische Bewegung — Christus ein Sozialrevolutionär.

Gerade von der Ansicht aus, alles in der Welt hänge mit der Magenfrage zusammen, kommen auch sozialdemokratische Arbeiter zu einem günstigen Urteil über Jesus. Die ersten Christen erscheinen als Kameraden, Jesus selbst als Vorkämpfer für die Armen und Elenden und Enterbten.

Unter den schon angeführten 40 sozialistischen Arbeitern ließen sich folgende Stimmen vernehmen: Jesus war „ein edler Mensch, der auf seiten der Unterdrückten stand". Jesus ist ein wahrer Arbeiterfreund gewesen, nicht bloß mit dem Munde, wie seine Nachfolger, sondern mit der Tat. Wurde ebenso gehaßt und verfolgt, wie heute wir Sozialdemokraten. Würde, wenn er heute lebte, gewiß zu uns gehören. Ein anderer meinte von Jesus: Hätte, wenn er jetzt geboren würde, ein sehr guter Sozialist sein können. Wieder ein anderer: Jesus würde heute sicher Sozialdemokrat, wahrscheinlich sogar Führer und Reichstagsabgeordneter sein. Das höchste Lob erweist Jesus eine letzte Stimme: Christus steht in seinen Lehren bis jetzt unerreicht da, und wenn nur die Menschheit danach handeln würde, so wären alle sozialen Fragen mit einem Schlage gelöst.

---

1) Meffert, Die geschichtliche Existenz Jesu, 1910; Krebs, Das religionsgeschichtliche Problem des Urchristentums, 1914; H. Köhler, Sozialistische Irrlehren über die Entstehung des Christentums, 1899; Harnack, Wesen des Christentums, 1905, S. 22; Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur und ihre Beziehung zum Judentum und Christentum, 1907; Kaerst, Geschichte des hellenistischen Zeitalters, II, 1, 1909.

Selbst sozialdemokratische Führer kargen in dieser Hinsicht nicht mit dem Lobe Jesu. So rief A. Bebel einmal im Reichstag dem Zentrum zu: Wenn euer Herr Christus wieder auf die Welt käme, so würde er nicht bei euch, sondern bei uns Platz nehmen, weil wir die einzige Partei sind, die seine Grundsätze befolgt. Noch auf dem Parteitag zu Jena am 15. September 1911 hat derselbe Führer dieses Wort wiederholt und hinzugefügt: Wir kämpfen für die Mühseligen und Beladenen.

Systematisch hat der Parteipapst der Sozialdemokraten K. Kautsky in zahlreichen Schriften, so schon in seiner Geschichte des Sozialismus [1]) und in geschickt zusammenfassender Form in seinem „Ursprung des Christentums" [2]) den proletarischen Charakter des Christentums zu erweisen gesucht.

Überraschend schnell fertigt Kautsky in letzterem Werk die religiöse Persönlichkeit Jesu ab. Das Neue Testament sei unglaubwürdig. Bestenfalls könne man noch für geschichtlich halten, was Tacitus über Christus und die Christen berichtet. Das Neue Testament habe nur Wert für die Geschichte der Urgemeinde.

Breit und ausführlich untersucht Kautsky im größtem Teil des Buches die ökonomischen und gesellschaftlichen Grundlagen der römischen Zeitgeschichte, aus denen das Christentum erwachsen sei. Auf der einen Seite wurde der Reichtum und die Macht in wenigen Händen vereinigt, auf der anderen Seite wuchs das Elend bei den Sklaven und bei den verkommenden Bauern und Handwerkern, den sogenannten Lumpenproletariern. Die schroffen Gegensätze erzeugten wilden Klassenhaß, und das Ende war völlige Verarmung und Verzweiflung der ganzen Gesellschaft (S. 69 f.). Auch der Staat und das gesellschaftliche Leben verfiel in der Entstehungszeit des Christentums völliger Zersetzung. Einen gleichen Niedergang erfuhr in der römischen Kaiserzeit das Denken und Empfinden (S. 102 f.). Haltlosigkeit, Leichtgläubigkeit wucherten auf, das Geschlecht, das den Glauben an sich verloren hatte, setzte seine einzige Hoffnung auf eine höhere Macht, auf den Erlöser.

Selbst der gewaltige, das Angesicht der Erde erneuernde sittliche Aufschwung in der Christenheit soll nach Kautsky aus trüben ökonomischen Quellen stammen. So sei z. B. die Idee der poli-

---

1) 1895 I, 21. 2) 1908.

tischen Gleichberechtigung aus dem Geldbedürfnis des Kaisers Caracalla (211 – 217) erwachsen. Der Kaiser habe nämlich alle Provinzialen zu römischen Bürgern gemacht, um ihnen mehr Steuern abpressen zu können. Die Milde, die der kaiserliche Hof und das Proletariat gegen die Sklaven empfand, stellte sich erst dann ein, als die Sklaven im Preise stiegen. Der Monotheismus sei aus dem internationalen Handel des Judentums entstanden.

Stärkere Antriebe als die römisch-hellenistische Welt der Kaiserzeit habe das Judentum dem Christentum gegeben. Kautsky findet im Urchristentum eine Organisation des Proletariates, das sich nach dem Vorbild der jüdischen Partei der Essener in der Hauptstadt Jerusalem zu gemeinsamem Leben zusammenschloß.

Weil das Urchristentum eine proletarische Bewegung gewesen, sind wir auch über seine Anfänge so schlecht unterrichtet. Seine ersten Verfechter waren des Lesens und Schreibens unkundig. Erst als sich sozial Höherstehende dem Christentum zuwandten, wurde die urchristliche Überlieferung schriftlich fixiert.

Über den angeblichen Stifter der christlichen Gemeinde ließe sich nichts Sicheres ausmachen. Trotz aller späteren Übermalung sei jedoch im Neuen Testament der ursprüngliche proletarische Charakter der Gemeinde erhalten geblieben. Mit diesem proletarischen Ursprung des Christentums hänge vor allem der Klassenhaß zusammen, der besonders im Lukasevangelium hervortrete. In der Parabel vom reichen Prasser und vom armen Lazarus kommt der Reiche in die Hölle, bloß weil er reich war (16, 9 ff.). In der Bergpredigt werden die Bettler selig gepriesen: Selig seid ihr Bettler, denn euer ist das Königreich Gottes. Selig werden gepriesen nach Lukas die Hungernden, sie werden sich – Kautsky übersetzt das griechische Wort derb: sie werden sich vollessen (vollfressen). Weiter hebt Kautsky hervor: Nach Lukas wird Wehe gerufen über die Reichen, denn sie haben ihren Trost bereits vorweg erhalten. Weh wird gerufen über die jetzt vollgegessen sind, sie werden künftig hungern. Man sieht, bemerkt Kautsky, reich sein und seinen Reichtum genießen, ist ein Verbrechen, das qualvollste Sühne erheischt.

Den gleichen Geist atme der Jakobusbrief, der schneidende Worte über die innerhalb und außerhalb der Gemeinde stehenden Reichen findet: Ihr Reichtum vermodert, ihr Gold und Silber verrostet, sein Rost frißt euer Fleisch (K. 5, 1 f.).

So fanatische Formen, meint Kautsky, hat der Klassenhaß des modernen Proletariates nie angenommen.

Aber freilich, sehr rasch ist diesem ursprünglichen Klassenhaß der Revisionismus gefolgt. Als sich Wohlhabende und Gebildete dem Christentum näherten, wurde die urchristliche – Freßlegende, sagt der schreckliche Mensch, unbequem. Das Stürmische, das Revolutionäre des urchristlichen Sozialismus ward herabgestimmt. Was die Verfasser des Matthäusevangeliums nicht mehr aus dem Evangelium ausscheiden konnten, z. B. die Bergpredigt, verballhornten sie. So lassen sie Jesus sagen: Selig sind die Bettler im Geiste! Selig sind, die hungern – nach Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden. Hier verrate sich deutlich die Umbiegung des urchristlichen Gedankens. Denn das Wort, das gewöhnlich mit gesättigt werden übersetzt wird, bedeute im Grundtext (wie erwähnt): sie werden sich vollessen (vollfressen), den Wanst füllen, sei also ein proletarisches Wort. Wie komisch also, wenn nach Matthäus die Hungrigen mit Gerechtigkeit gemästet werden!

Freilich drang der Revisionismus nur langsam durch, denn noch in der späteren Kirche wollen die Klagen über den Reichtum nicht verstummen. Kautsky stützt sich hier auf das höchst einseitige Schriftchen von Pfarrer Pflüger: Der Sozialismus der Kirchenväter.

Der proletarische Charakter des Urchristentums zeige sich auch in der kommunistischen Organisation der Urgemeinde, wie sie Kautsky an verschiedenen Stellen der Apostelgeschichte bezeug findet (Apg 2, 32 – 35. 42. 44). Auch Jesus habe schon mit seinen Jüngern kommunistisch gelebt. Judas führte ja nach dem Johannesevangelium (Jo 12, 4 – 7; 13, 27 – 29) den gemeinsamen Geldbeutel. Von seinen Jüngern verlangt Jesus immer wieder, jeder solle alles, was er besitze, dahingeben (Lk 12, 35; 16, 32; 18, 18 – 23).

Mit dem urchristlichen Kommunismus, der nur ein Kommunismus des Genießens, nicht des gemeinsamen Produzierens war, ging Hand in Hand die Verachtung der Arbeit. Die Evangelien, sagt Kautsky, lassen Jesus über alles Mögliche sprechen, nur nicht von der Arbeit. Oder vielmehr, wo er von ihr spricht, geschieht das in der wegwerfendsten Weise. So sagt Jesus bei Lk 12, 22 z. B.: Sorget nicht, was ihr essen, noch wie ihr euren Leib bekleiden werdet (S. 364). Aus denselben ökonomischen Gründen,

weil der Kommunismus des Urchristentums ein Kommunismus des Genießens war, mußte das Urchristentum auch familienfeindlich sein. Jesus fordert von den Seinen Rücksichtslosigkeit gegen die Familie, ja direkten Familienhaß. Lk 14, 26 z. B. stehen die allerdings wieder von Matthäus 11, 36 gemilderten Worte: Wenn einer zu mir kommt und nicht seinen Vater, seine Mutter, sein Weib, seine Kinder . . . haßt, der kann mein Jünger nicht sein.

Bei dieser Stellung des Heilandes zur Familie mußte das Urchristentum auch die Ehe ablehnen, es entwickelte sich die doppelte Form der Ehelosigkeit, der Zölibat und — Kautsky häuft auch diesen Schimpf auf das Urchristentum — die Weibergemeinschaft. Beweis hierfür sei vor allem die Korintherstelle (1 Kor 9, 1—5), die nach der herrschenden Auffassung auf die Sitte der Apostel hinweist, in ihr Gefolge auf der Mission auch Frauen aufzunehmen, die ähnlich wie beim Herrn für die leiblichen Bedürfnisse der Apostel sorgten. Daß die Stelle auf Weibergemeinschaft hinweise, sieht Kautsky durch die apokryphen Theklaakten bestätigt, nach denen der Apostel Paulus „mit einer jungen Dame, mit Thekla, in der Welt herumgeschweift sei".

Auch die Grundhoffnung des Urchristentums, die Erwartung des Messias und des ewigen Lebens, sieht Kautsky mit proletarischen Augen an, die Messiasidee habe in der Erwartung eines irdischen Zukunftsstaates, in dem die Genüsse der Tafel eine Hauptrolle spielen, gegipfelt. Die Reichsbürger würden mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen (Lk 13, 28 f.), sie würden essen und trinken an des Heilands Tisch, in seinem Reich (Lk 22, 29 f.).

Selbst in das Heiligtum der Persönlichkeit Jesu reicht Kautskys proletarische Spürnase hinein. Wer das Reich, das die Juden und Christen erwarteten und erkämpften, ein irdisches, weltliches Reich, dann lebte auch Jesus, mochte er wirklich existiert haben oder bloß eine erträumte Idealgestalt sein, in der ursprünglichen Überlieferung als Rebell. Freilich suchten die Christen in der späteren Zeit immer mehr das rebellische Christusbild auszumerzen, aber ganz konnten die Spuren hiervon in den Evangelien nicht ausgetilgt werden. Sagte doch Jesus selbst nach den Evangelien: Ich bin nicht gekommen, die Gesetzesliebenden aufzurufen, sondern die Sünder d. h. nach Kautsky: die der Gesetzlichkeit Widerstrebenden (Mk 2, 17). Hier habe freilich Lukas den Spruch verdorben, er lese: Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, nicht die

Gerechten. Auch in dem ans Herz greifenden Wort Jesu: Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, und wie angst ist es mir, bis es brennt (Lk 12, 49) oder in dem ähnlichen Wort: Denkt nicht, ich bin gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen, sieht Kautsky Schlachtrufe zum Kampf gegen die Römerherrschaft.

Am deutlichsten weist nach Kautsky die sogenannte Schwertrede (Lk 22, 35—38) auf die Kampfstimmung Jesu hin. Beim letzten Abendmahl rief Jesus seinen Jüngern zu: Nun aber muß jeder, der einen Beutel oder eine Tasche hat, sie hernehmen, wer aber kein Schwert hat, verkaufe seinen Mantel und kaufe sich eines. Ich muß es euch ja sagen, jetzt muß an mir das Schriftwort erfüllt werden: Er ward unter die Gesetzlosen gezählt . . . Da sagten sie: Herr, sieh doch, hier sind zwei Schwerter. Doch Jesus erwiderte: Es genügt.

Jesus rief also nach Schwertern. Mit Schwertern bewaffnet ziehen seine Getreuen hinaus an den Ölberg, es war ein Handstreich geplant auf Jerusalem. Der Ölberg war ja der gegebene Ausgangspunkt für einen solchen Putsch, das bezeuge uns Flavius Josephus.

Aber freilich die Überlieferung wollte Jesus von einer solchen Gewaltanwendung reinwaschen, nur die Apostel gehen nach dem heutigen Text gewalttätig vor, Jesus verhindert sogar das Blutvergießen. An den geplanten, aber verratenen Handstreich erinnere noch die Rolle des Judas und das Handgemenge am Ölberg.

Wenn Jesus ein Rebell war, wird auch seine Hinrichtung begreiflich.

Erst mit der Veränderung der politischen und sozialen Verhältnisse im Römerreich wandelte sich auch der Messiasbegriff: Aus dem Rebellen Jesus wurde der leidende Christus.

Mit kühnen Strichen leitet Kautsky auch den Auferstehungsglauben der Christen aus der politischen und sozialen Organisation ab, die Jesus ins Leben gerufen. Da nicht der Rassenhaß, sondern der Klassenhaß die Menschen am meisten entzündete, wurde aus dem nationalen Messias der internationale Erlöser. Selbst in der späteren Zeit des Christentums, in der Entwickelung des Judenchristentums zum Heidenchristentum und in der Passionsgeschichte, die nichts anderes sei wie ein Zeugnis für die Passionsgeschichte des jüdischen Volkes, und in der Entwickelung der Gemeindeorganisation sieht Kautsky nur proletarische Kräfte wirksam.

Obwohl aber K. bei dieser Auffassung die Urchristen für die Vorläufer der internationalen Sozialdemokraten ansehen muß, schaut er doch nicht mit Stolz, sondern mit Verachtung auf die proletarischen Urchristen herab. Das Urchristentum, das den Kommunismus des Genießens nicht in den Kommunismus der Arbeit überführen konnte und das Privateigentum beibehalten mußte, schuf eine neue Herrenklasse, den Klerus, aus sich heraus und wurde so, das sind seine eigenen Worte, aus einer kommunistischen Anstalt die riesenhafteste Ausbeutungsmaschine, die je die Welt gesehen hat[1]). Ganz anders wird die Entwickelung des modernen Proletariates verlaufen. Das moderne Proletariat und das politische und gesellschaftliche Milieu, in dem es sich bewegt, ist ein anderes geworden, auch der moderne Kommunismus ist ein anderer geworden, er ist nicht mehr ein Kommunismus der Verteilung und der Uniformierung des Genießens, sondern ein Kommunismus der Konzentration des Reichtums und des Produzierens, mit dem Hand in Hand ein Individualismus des Genießens geht. Die Zeit des aufsteigenden Christentums war eine Zeit trübseligsten geistigen Niedergangs, die Zeit des Aufsteigens des Sozialismus wird eine Zeit glänzendster Fortschritte der Naturwissenschaft und raschester Zunahme der Bildung der Volksmasse sein.

Doch erheben wir uns aus den dunklen Niederungen dieser proletarischen Auffassung des Christentums.

Was ist in Wirklichkeit der **Gesamteindruck der neutestamentlichen Weltanschauung**? So gewiß Jesus sich in erster Linie an die Armen, an die Mühseligen und Beladenen gewandt hat, so sehr er den Reichtum für seelengefährlich hielt, so sicher steht im Mittelpunkt seiner Predigt die Lehre vom unendlichen Wert der Menschenseele, vom Seelenheil, vom himmlischen Vater und seinem Reich, von wahrer Gottes- und Nächstenliebe, vom rechten Glauben und Leben, vom rechten Sterben und von der ewigen Seligkeit. Von der Hochwarte der Lebensauffassung Jesu aus verschwimmen sogar alle Erdengüter in Nichts. Wenn seine Reichsbürger das Reich Gottes suchen, dann wird ihnen alles hinzugegeben werden (Mt 6, 23). Entscheidende Bedeutung in den Augen Jesu hat allein die Stellung zu Gott (Lk 14, 16 ff.). Leuchtend steht über dem Eingang zum Leben Jesu geschrieben: Der Mensch lebt

---

1) Geschichte des Sozialismus II, S. 34 und Ursprung des Christentums, S. 492.

nicht allein vom Brot, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt (Mt 4, 4). Aber gerade in diesem religiösen Zukunftsziel Jesu liegen die alle Lebensübel, auch die sozialen Nöte heilenden oder doch mildernden Kraftquellen und Kraftzentren. Niemals wird ja die sozialökonomische Umwandlung der Gesellschaftsordnung den Hunger der Seele nach dem Unendlichen befriedigen.

Auch dem elementarsten Denken muß es doch klar sein, daß nicht alles in der Welt von volkswirtschaftlichen Dingen abhängt, das wollen selbst die sozialistischen Arbeiter nicht wahr haben. Denn warum drängt man auf dieser Seite so lebhaft nach Wissen, nach Bildung? P. Göhre, der schon genannte Expastor, der in heroischem Idealismus Fabrikarbeiter wurde, um die Arbeiterpsyche kennen zu lernen, äußert sich hierüber folgendermaßen: Der Bildungstrieb der Arbeiter sitzt tief als eine elementare Macht in vielen Köpfen und Herzen. Er trat täglich und überall dem Beobachter entgegen und kam in immer neuen kleinen Einzelzügen in Worten und Wünschen, in Fragen und Seufzern zu bald klarerem, bald ernsthaftem und schmerzlichem, bald komischem und heiterem Ausdruck. In besonders kraftvollen Naturen äußerte er sich geradezu als eine Art Bildungshunger, der urteilslos und unterschiedslos alles verschlingt, wessen er habhaft werden kann . . .[1])

Die soziale Frage spielte auch zur Zeit Jesu, zumal in dem gottgesegneten Galiläa nicht die Rolle wie bei uns. Das südliche Klima, die orientalische Umgebung machte nicht die Fürsorge für Wohnung, Kleidung, Reinlichkeit und selbst Nahrung nötig wie im kalten Norden. In Palästina konnte man, wie Renan schwärmt, am Ufer des Sees, unter dem tiefdunklen Himmel, in seinen Mantel gehüllt schlafen. Ein Bad in den Wellen des Sees ersetzt alle teueren Badevorrichtungen unseres kalten Klimas reichlich. Die kostbare Fleischnahrung genießt man nur wenig und selten und im täglichen Brot brauchen nicht Kleider und Schuhe, Haus und Hof, Acker, Vieh und alle Güter eingeschlossen zu sein, wenn man nicht zum Proletarier heruntersinken und jeder Bildung und Freiheit des Geistes ermangeln will (Weinel).

Es ist auch ein alter Irrtum, den Kautsky wieder aufgenommen hat, daß das Urchristentum nur in den untersten Volksschichten Wurzel faßte. Schon Origenes wehrte sich gegen die Ausschlachtung

[1]) Drei Monate als Fabrikarbeiter, 1911, S. 151.

der Korintherstelle (1 Kor 1, 26: Seht doch eure Berufung an, Brüder. Da sind nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige und Vornehme, sondern was die Welt für töricht hielt, hat Gott erwählt . . .). Von allem Anfang an haben Mitglieder der oberen Schichten nicht gefehlt, wie das Johannesevangelium und die Apostelgeschichte bezeugen. Wenn im Jakobusbrief (2, 2) gerügt wird, daß die Christen Arme und Reiche unterschiedlich behandeln, so kann doch weder der Hirt und noch die Herde proletarischen Grundsätzen gehuldigt haben. Auch in den Paulusbriefen (Röm 16, 10. 11. 13; Phil 4, 22) werden gesellschaftlich hochstehende Christen genannt[1]).

Noch mehr in die Irre geht Kautsky, wenn er im Neuen Testament direkte Beweise für den proletarischen Charakter des Urchristentums und Jesu Christi selbst finden will.

Gewiß zeigt Lukas im ganzen Evangelium, selbst in den echtesten Stücken, z. B. in der Formulierung der Seligpreisungen und in den Gleichnissen vom reichen Prasser und vom armen Lazarus, in der Geschichte vom reichen Kornbauern starke soziale Spitzen. Jesus scheint ein Prediger des sozialen Ausgleiches zu sein: Armut im irdischen Leben bringt Reichtum im Jenseits und umgekehrt. Bei Mt hinwiederum mit seinen verinnerlichenden Zusätzen: Selig die Armen im Geiste . . . verheißt Jesus religiöse Befriedigung. Wer wollte aber nun den einen Evangelisten und nicht einmal den ältesten in Gegensatz zum andern stellen? Es bedarf nicht der exegetischen Künste, z. B., aus den Gleichnissen vom ungerechten Verwalter oder vom reichen Prasser den echten religiösen Kern von den späteren sozialen Ausgleichsgedanken loszuschälen. Lk trägt auch nicht eine spätere Überlieferungsvariante vor, die hinabgleitend von dem ursprünglichen Idealismus Jesu die Armut bereits um ihrer selbst willen verherrlicht. Es fällt bei Lk nicht auf, wenn er in seinem Evangelium, das ein Evangelium vom Weltheiland, von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes ist, Armut und Elend, Sünde und Schwäche in den Mittelpunkt rückt. Vielleicht trifft er gerade in der Seligpreisung der Armen den richtigen Ton. Schon die alten Propheten rügten die sittlich-religiöse Leichtfertigkeit der Reichen und nahmen sich der Mittellosen an, die sich strenger an die Tradition des reinen Jahwismus hielten. Schon bei Isaias (29, 19; 61, 1) und in den Psalmen sind die Armen ein religiöser Begriff ge-

[1]) Näheres bei Kiefl, Theorien, u. Harnack, Mission II, 30 ff.

worden, die Frommen sind die Bedrückten und Betretenen[1]). So sind auch bei Lk die Armen: die Demütigen, die Elenden und Hilfsbedürftigen, die keine andere Hilfe mehr erwarten als von Gott. Auch beim Gleichnis vom armen Lazarus tritt der religiöse Gedanke am Schlusse klar hervor. Es heißt hier: Die Brüder des Prassers würden nicht glauben und Buße tun, selbst wenn einer von den Toten auferstünde. Wäre das Gleichnis sozialistisch zu verstehen, dann müßte es doch heißen: Sie werden den Armen nicht beistehen, selbst wenn einer von den Toten auferstünde. Noch deutlicher zeigt sich der religiöse Gedanke in der Geschichte vom reichen Manne, der Güter im Überfluß hatte und dessen Seele plötzlich abgerufen wurde. Die Moral ist nicht: So geht es dem, der sich Schätze sammelt, sondern so geht es dem, der sich Schätze sammelt und nicht reich ist bei Gott (Lk 12, 16 ff.). Auch beim reichen Jüngling predigt Jesus nicht sozialen Umsturz. Das Gebot, alles zu verkaufen, ist bloß die Einleitung zum Hauptgebot: Folge mir nach, d. h., es steht im Dienste religiös-sittlicher Besinnung. Nach sozialistischem Rezept müßte ja auch der reiche Jüngling einen Teil seines Besitzes zur eigenen Nutznießung behalten. Gerade im Lkev steht auch die Geschichte vom Oberzöllner, von dem Jesus durchaus nicht verlangt, er solle seinen einträglichen Beruf aufgeben.

Es bedarf nicht vieler Worte, um zu beweisen, daß der urchristliche Kommunismus himmelweit von einem staatlichen Zwangskommunismus entfernt war. Niemand war verpflichtet, sein Privateigentum für die Gemeinschaft herzugeben, von Barnabas, der seinen Acker verkaufte und den Erlös den Aposteln brachte, wird das als besonders rühmliche Tat gefeiert. Zu Ananias und Saphira sagt Petrus ausdrücklich (Apg 5, 4): Konntest du den Acker nicht als dein Eigentum behalten, stand der Preis dafür nicht zu deiner Verfügung? Nur weil Ananias einen Teil des Erlöses unterschlug und den Anschein erwecken wollte, als ob er alles der Gemeinschaft opferte, wurde er gestraft.

Daß Jesus, der zuerst in der Zimmermannswerkstätte arbeitete und sich dann in seinem höheren Beruf aufzehrte, die Arbeit verachtete, kann nur bei einer haarsträubenden Auslegung des Herrnwortes Lk 12, 22 behauptet werden. In plastischer lebhafter Rede-

[1]) Steinmann, Jesus und die soziale Bedeutung des Alten Testamentes, 1919, S. 16 ff.

weise warnt hier der Heiland vor den beiden Hauptfeinden des Gottesreiches, vor der lüstern blickenden Habsucht und vor der zermarternden, den Menschen aus dem inneren Gleichgewicht werfenden Sorge um Nahrung und Kleidung.

Was Kautsky anführt, um Jesus Familienfeindschaft aufzubürden, beruht auf der Verkennung des hohen religiösen Idealismus des Heilandes. Um des Himmelreiches willen fordert Jesus, sich von Haus und Hof, von Familie, von Fleisch und Blut, von allem irdischen Gut loszuschälen. Mit proletarisch-sozialistischen Bestrebungen hat das aber nichts zu tun.

Mit Entrüstung müssen wir zurückweisen, wenn Kautsky im N. T. sogar Beweise finden will für den sozialrevolutionären Charakter Jesu.

Es ist einer der rührendsten Züge im Charakterbild Jesu, daß er mit dem Abschaum des israelitischen Volkes, zu den Zöllnern und Sündern in näheren Verkehr trat. Das war ein grober Verstoß gegen die öffentliche Meinung.

Aber Jesus fand in diesen Kreisen größere Empfänglichkeit für seine neue Verkündigung als bei den Pharisäern, die sich gerecht dünkten.

In diesem Sinne sprach Jesus das Wort, er sei nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder.

Schmerzlich berührt, wenn Kautsky auch in dem herrlichen Worte Lk 12, 49 ff. rebellischen Sinn findet. Im höchsten Schwung der Rede weist Jesus hier auf Kämpfe und Versuchungen in der nächsten Zukunft hin. Einen Feuerbrand mußte er in die Welt hineinwerfen, sein Lebenswerk hat die Volksmassen in zwei Heereslager geschieden, auf Schritt und Tritt verfolgt ihn tödliche Feindschaft. Wie wohl täte es Jesus, wenn diese hin- und herschwankenden Kämpfe zur Entscheidung kämen, aber freilich zuerst prallen die Kampfeswogen an ihm selbst an. Mit echt menschlichem Grauen ruft Jesus aus Not und Tod: Wie ist mir bange, o wäre es vorüber! Wohl war es das letzte Ziel aller Wirksamkeit Jesu, ein Friedensreich zu gründen, aber zwischen denen, die Jesus als Messias feierten und denen, die ihn als Volksverführer ausschrien, konnte kein Friede herrschen. Es gehört zu seinem Amt und Beruf, Zwiespalt selbst in das Heiligtum der Familie hineinzutragen.

Aber diese Schwertrede Jesu (Lk 22, 35 ff.)!

Als Jesus im Begriffe stand, seinem Schicksal entgegenzugehen,

da schweifte sein Blick in die nahe Zukunft, da seine Zwölf an die Nationen gesandt werden. Wie wird es ihnen da ergehen? In sprichwortartiger plastischer Veranschaulichung mahnt da Jesus in der Schwertrede seine Getreuen an den Ernst, die Schwere ihres künftigen Berufes, ihrer gegenwärtigen Lage.

Die Jünger haben freilich das Wort Jesu nicht verstanden, es bedurfte erst des Handgemenges am Ölberg, ehe sie erkannten, daß Jesus nicht zur physischen Gegenwehr auffordere. Jesus hat deshalb für den Augenblick verzichtet, ihre falsche Meinung zu berichtigen. Mit einem wehmütigen Seufzer über ihren Unverstand brach er die Rede ab.

Doch jetzt noch einen Blick auf die letzte Instanz, die der Sozialismus für die proletarische Entstehung des Christentums, Jesu selbst geltend gemacht: die jüdische und die römische Zeitgeschichte mit dem Pauperismus und Pessimismus der Massen, mit dem wunderbaren Umschlag im Erlöserglauben.

In beredten Worten weiß Kautsky den Niedergang des römischen Ackerbaustaates, die Entwickelung des Lumpenproletariates in Rom zu schildern. Aber zur Zeit, als die größte weltgeschichtliche Produktion, das Christentum, entstand, war sein vermeintlicher Vater, der römische Pauperismus noch gar nicht zeugungsfähig. Erst unter der unglücklichen Regierung Mark Aurels (161 – 180) griff Massenarmut und Massenelend um sich. Schon die älteren Geschichtschreiber, H. Schiller, Th. Mommsen bringen überraschende Einzelheiten vom damaligen Wohlstand Italiens und seiner Provinzen. Neuere Gelehrte wie Ed. Meyer, Max Weber und auf sie gestützt Ernst Troeltsch bekennen zwar, daß die Sozialgeschichte der römischen Kaiserzeit noch wenig durchforscht ist, stimmen aber doch darin überein, daß nach den erschütternden Klassenkämpfen der antiken Welt (siehe Pöhlmann [1]) mit den hellenistischen Reichen und mit dem Imperium des Cäsarismus die fiebernde Zeit dieser Kämpfe in der Hauptsache beschlossen war. Seitdem verringerten sich die Umwälzungen und Deklassierungen, die verelendende Ausbeutungspolitik und die Unsicherheit des Er=

[1]) Das über diese Kämpfe ausführlich berichtende Werk von R. Pöhlmann, Geschichte des antiken Sozialismus und Kommunismus, 1893/1901, ist nach dem Urteil des Nationalökonomen M. Weber nur mit Vorsicht zu benützen, es geht ganz in die Irre, wenn es das Christentum als die Auswirkung des antiken Sozialismus erweisen will (II, 583 ff.).

werbs. Die eiserne Festigkeit der Monarchie teilte sich dem ganzen Gedanken der sozialen und politischen Ordnung mit. Jedenfalls haben die ersten christlichen Gemeinden mit den wichtigsten sozialgeschichtlichen Vorgängen der Kaiserzeit, dem Schwinden des Bauernstandes, der Verringerung des Sklavenbestandes, der Verwandlung der Sklaven in Hörige, der Verlegung des Kapitals auf den Grundbesitz, der Zurückziehung des Schwergewichtes von den Küstenstädten in das Binnenland, der völligen Veränderung des Heerwesens und des Beamtenwesens, dem schließlichen Rückfall in die Naturalwirtschaft sehr wenig zu tun [1]). Reine Phantasieschöpfung ist es, wenn nach Bebel die soziale Fäulnis des Römerreiches die Düngerstätte war, auf der das Christentum emporwuchern mußte [2]), wenn, wieder nach Bebel, aus Elend und Armut oder auch aus Übersättigung infolge von Schwelgerei und Unwissenheit der Hang zum Übernatürlichen und Mystischen entstand [3]), oder wenn nach Kautsky die sanguinischen Enthusiasten der untersten Schichten den Erlöser Jesus Christus oder sein Himmelreich auf Erden geschaffen haben [4]).

Aber wie konnte aus moralischer Fäulnis eine Religion, die höchste Kraftentfaltung fordert, hervorgehen? [5]) Merkwürdig, sagt Harnack [6]), daß die wirklich Verzweifelten diese Religion des Miserabilismus nicht aufnahmen, sondern bekämpften, merkwürdig, daß die Führenden nicht die Züge schwächlicher Desperation tragen, am merkwürdigsten, daß sie auf diese Erde und ihre Güter zwar verzichten, aber in Heiligkeit und Liebe einen Bruderbund gründen, der dem großen Elend der Menschheit den Krieg erklärt.

Die sozialistische Konstruktion ist aber noch von einer anderen Schwierigkeit gedrückt: Nach den bisherigen Ausführungen wäre das Christentum in Rom entstanden, wie verträgt sich damit die durch die neutestamentliche Überlieferung geforderte Entstehung des Christentums in Palästina?

Kautsky wählt einen verzweifelten Ausweg. Er läßt jüdische Lumpenproletarier als Schnorrer aus Rom nach Jerusalem wandern

---

[1]) Troeltsch, Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, 1912, S. 20 ff.

[2]) Glossen zu Ives Guyot und Sigismund Lacroix, Die wahre Gestalt des Christentums, 1892, S. 21.

[3]) Ebenda S. 10. [4]) Neue Zeit III, 11, S. 462 ff.

[5]) Meffert, Die Existenz Christi, S. 55.

[6]) Das Wesen des Christentums, 1905, S. 10 f.

(S. 309), hier mit aufrührerischen Banden aus Galiläa in Verbindung treten und die Partei der Zeloten gründen. Aber nicht alle Proletarier mochten warten, bis der Messias das neue weltbeherrschende Jerusalem herbeiführte. Manche suchten ihre Lage zu verbessern durch eine ökonomische Organisation.. Hier trafen sie zusammen mit jener dritten Partei im Judentum zur Zeit Christi, mit den Essenern, die bereits einen ausgesprochenen Kommunismus eingeführt hätten. Freilich das großstädtische Proletariat hatte nicht Lust, sich in die essenischen Niederlassungen auf dem Lande, in der Einsamkeit zurückzuziehen, so entwickelte die Großstadt Jerusalem eine besondere Form der Organisation des Proletariates, das ist die christliche Gemeinde, die Messiasgemeinde.

Es bedarf nicht vieler Mühe, auch dieses Kartenhaus über den Haufen zu werfen. Der Essenismus steht nach aller Wissenschaft in tiefdogmatischem Gegensatz zum Christentum. Wie könnte diese schroffe Gesetzlichkeit, dieses ängstliche levitische Reinlichkeitsstreben mit seinen täglichen Waschungen, diese gänzliche Verwerfung der Ehe diese hermetische Abschließung von der Welt und ihrer Kulturarbeit mit der Lehre Jesu zusammengestellt werden? Wenn wirklich einige Ähnlichkeiten zwischen dem Essenismus und dem Christentum existierten, dann sind sie auf die gemeinsame jüdisch-alttestamentliche Grundlage beider Weltanschauungen zurückzuführen. Harnack sagt hier treffend: Wenn Christus zu den Essenern Beziehungen gehabt hätte, dann wäre er einer jener Schüler gewesen, die ihre Abhängigkeit vom Meister dadurch bewähren, daß sie das Gegenteil von dem verkünden und tun, was sie gelernt haben [1]).

So muß also die Wissenschaft eine Ableitung des Christentums aus ökonomischen Quellen entschieden ablehnen.

Seltsamerweise taucht nun in der neuzeitlichen protestantischen Theologie eine Richtung auf, man könnte sie die soziale Theologie nennen, die, vertreten durch Gelehrte wie Ad. Deißmann, E. Troeltsch, bei aller Hochhaltung des religiösen Charakters des Christentums wenigstens einen indirekten Zusammenhang des Christentums mit der Sozialgeschichte behauptet.

Religiöse Neubildungen, wie das Christentum, meint Troeltsch, entstehen auf doppelte Weise: Sie gehen entweder von

1) Das Wesen des Christentums, S. 21.

den Höhen der Bildung und Reflexion aus, so z. B. der Platonismus, oder sie sind das Werk der unteren Schichten. Hier allein sei die Ungebrochenheit der Phantasie, die Einfachheit des Gemütslebens, die Unreflektiertheit des Gedankens, die Urwüchsigkeit der Kraft und die Heftigkeit des Bedürfnisses vereinigt, aus denen heraus der unbedingte Autoritätsglaube an eine göttliche Offenbarung, die Naivität der Hingabe und die Intransigenz der Gewißheit sich bilden könne[1]). So zeige das Christentum in seinen Anfängen die Volktümlichkeit und die Volksgebundenheit aller naiven Religion. Jesus selbst sei ein Mann des Volkes gewesen und sein Evangelium trage deutlich die Spur der einfachen bäuerlich-kleinhandwerklichen Verhältnisse Galiläas. Nur die Armen und Demütigen fassen sein Evangelium leicht, den Reichen und den Theologen falle es schwer, weil sie nicht das Gefühl ihrer Bedürftigkeit haben. Selbst Paulus, der den Jesusglauben zur Weltreligion gemacht habe, sei ein unliterarischer Mensch in der unliterarischen Schicht der Kaiserzeit[2]).

Mit Recht hat die Kritik in dieser Betrachtungsweise eine sozialistische Geschichtsauffassung gesehen. Auch hier scheint die Religion, das Christentum nicht die gottgeborene Tochter des Himmels, sondern die Frucht der sozialen Not zu sein. In jener scharfen Gegenüberstellung der irdischen Kleinheit und der religiösen Erhabenheit liegt aber nicht ein soziales Pathos, sondern eine Umwertung der Werte. Nach dem Evangelium sind die Einfältigen weise, die Armen reich. Die Hl. Schrift selbst, die Adressaten z. B. der Paulusbriefe zeigen auch eine Höhenlage der Bildung, daß wir von hier aus mindestens zur Mittelschicht gewiesen werden. Mit Recht wird auch von Kiefl geltend gemacht, daß nach Wundts Forschungen über die Völkerpsychologie jene Ableitung der religiösen Gebilde aus der naiven Volksphantasie naturnotwendig ihre Brunnenstube in den sozialen Grundbedürfnissen des betreffenden Volkes, also im Mythus suchen muß[3]).

Einen Stich ins Soziale hat auch eine andere Strömung in der neutestamentlichen Forschung erhalten, die sich an den Namen eines Ad. Deißmann, Professor in Berlin, knüpft[4]). Moderne

[1]) Die Soziallehren, S. 26.
[2]) So Troeltsch, S. 29, nach Deißmann, Paulus.
[3]) Die Theorien, S. 156.
[4]) Vgl. namentlich dessen Schriftchen: Das Urchristentum und die unteren Schichten, 1908.

Forschung hat aus sogenannten nichtliteralen Schriftdenkmälern, aus griechischen und lateinischen Inschriften, aus Wachstäfelchen, Wandkritzeleien, aus beschriebenen Papyrusblättern und Tonscherben in die Bewegung der unteren Volksschichten, die zur Zeit der Entstehung des Christentums lebten, hineinschauen lassen. Diese antike Volkskultur erwies sich aber auch als Hintergrund der neutestamentlichen Schriften, ja das Urchristentum, Jesus und Paulus, erschien jetzt diesen Forschern als eine Bewegung der Unterschichten, als eng verflochten mit der sozialen Lage der untersten Schichten [1].

Das Urchristentum lehre, was jeder Frühling auch lehre: Der Saft steigt von unten nach oben [2]. Deißmann verkennt nicht, daß Jesus der Eine ist, Paulus der Erste nach dem Einen und in dem Einen und nicht Jesus der erste und Paulus der zweite nach ihm. Eine Nebeneinanderstellung wäre moderne Konstruktion, aber für die soziologische Betrachtung stehen Jesus und Paulus nebeneinander, weil sie beide emporwachsen aus der Masse der Vielen. Es sei für die Erkenntnis dieser bodenständigen Volkstümlichkeit Jesu und Pauli von geradezu unermeßlicher Bedeutung, daß Jesus Zimmermann war und auch als Prophet arm geblieben ist, und daß Paulus Zelttuchweber war. Wie plastisch erscheinen dann z. B. die Worte über Arbeit und Lohn im NT, wie volkstümlich frisch klingen jetzt die Worte von den Toten, die ausruhen von ihren Arbeiten (Apk 14, 13).

So kann Deißmann als Ergebnis seiner Betrachtungen buchen: Das Urchristentum ist eine Bewegung der unteren Schichten. Nicht herabgesickert ist das Wasser des Lebens von der Oberschicht zu den Vielen und Kleinen, sondern emporgestrudelt ist es aus den Tiefen einer göttlich schlichten Seele. Getrunken haben es zuerst Verirrte und Verschmachtende von der großen Karawane der Unbekannten und Vergessenen. Wieder ein Schlichter war es, der die unversiegbare Quelle hinausgeleitet hat in die Welt, um Schlichte trinken zu lassen.

Bereichert wird das Bild, das uns diese Verflechtung des Evangeliums mit den unteren Schichten aufzeigt, durch den neuen Zug, daß das Urchristentum in der Masse den Einzelnen entdeckt hat.

So ergibt sich für Deißmann das Gesamtbild: Fern im Osten auf galiläischer Erde wächst aus der Schar der Vielen und Kleinen

[1]) S. 26. [2]) S. 9.

eine Erlösergestalt empor, die Masse der Niederen, das Häuflein der Oberen weit überragend, aber in der Masse den Einzelnen suchend und für die gewaltigen Güter des Reiches rüstend.

Es wird wohl jedem so gehen, wie Fr. Naumann, der den Eindruck dieser Theorie Deißmanns in den Worten zusammenfaßte: Was Nietzsche aus seinem umgedrehten Pastorensohngefühl instinktiv und phantastisch im N. T. empfunden hat, die Proletariergrundlage des Christentums, das wird hier dokumentarisch und philologisch aus dem N. T. herauszuholen gesucht.

III. Christus bei den christlichen Sozialen.

Schon Deißmann und Troeltsch gehören den Christlichsozialen, das Wort im weiteren, nicht im politischen und geschichtlichen Sinn genommen an. In einem dritten Gange fassen wir kurz zusammen, was Jesus seinen Anhängern, diesen Christlichsozialen der modernen Zeit zu sagen hatte und noch zu sagen hat.

1. Seit dem Revolutionsjahre 1848 erhoben sich auch in den christlichen Kirchen soziale Kämpfer, so auf katholischer Seite namentlich Bischof Ketteler († 1877), „der Vater der christlichen Sozialreform in Europa, vielleicht in der ganzen Welt" (Stang), auf protestantischer Seite Joh. Heinrich Wichern, „der Vater der inneren Mission" († 1881).

Wollten wir die sozialen und sozialpolitischen Bestrebungen, die sich innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche anschlossen, weiter verfolgen, dann müßten wir glänzende Namen, allen voran Papst Leo XIII. mit seiner Arbeiterenzyklika (1891), Männer wie Max und Franz Brants, aus unserer nächsten Nähe einen Joh. Ev. Wagner, Dominikus Ringeisen u. v. a. anführen.

Wir müßten hier auch an die gewaltige soziale Arbeit des katholischen Volksvereins und der Charitasverbände erinnern. Wir haben aber hier nur jene sozialen Bewegungen zu verfolgen, die Christus selbst, nicht das dogmatische Kirchenchristentum zum Panier wählen.

Es hängt mit der modernen Christusforschung zusammen, die den Menschen Jesus auf den Leuchter gestellt hat, daß meist links gerichtete Theologen, die sich zuerst unter der Führung des Hofpredigers Stöcker in der Evangelisch-sozialen Partei seit 1890 sammelten, neues Leben in diese Bewegung brachten.

Als Friedrich Naumann, der wortgewaltigste Kämpfer dieser Richtung, noch mehr auf dem rechten Flügel der Theologie stand, schrieb er in glänzender Sprache die vielgelesene Broschüre: Jesus als Volksmann[1]).

Jesus Christus, heißt es hier programmatisch, war und ist und bleibt der größte Volksmann. Mögen ihn andere beschreiben als den ewigen Gottessohn, als den kommenden Weltrichter, als das Sühnopfer der Welt, so sagt mein Herz dabei: Alles, alles dieses ist auch mein Glaube, aber ihr verschweigt mir eines, woran ich hänge mit jeder Phase meiner Seele, ihr seid so still von dem Manne, der im Volke für das Volk einen Kampf geführt hat, der unvergeßlich ist.

Es wird dem Naumann jener Zeit einseitiger christlicher Sozialismus vorgeworfen. Aber freilich auch er weiß wohl, daß Jesus kein Nationalökonom, kein Sozialpolitiker war. Es war mehr Gesinnungs- und Stimmungssozialismus, wenn Naumann damals die schönen Worte schrieb: Unerträglich war dem zarten und tiefen Gefühl Jesu das Nebeneinander von Überfluß und Mangel. Was heute tausend Gewohnheitschristen ohne Grauen täglich ansehen können, daß Schwelgerei und Hunger in derselben Straße wohnen, das beunruhigte die Seele Jesu ... Wer kann die Schwindsucht in unseren Arbeiterkasernen, die Kindersterblichkeit in unseren Industriegegenden gleichgültig betrachten, so lange er nur noch einen Hauch verspürt aus der großen Seele Jesu? Glaubt ihr, Jesus wäre ruhig gewesen, wenn er gehört hätte, daß Tausende von Schulkindern kein Mittagsbrot haben? Er hätte gesagt, was er dort in der Wüste sprach: Gebt ihr ihnen zu essen!

Stärkste Lichter steckt Naumann gewissen sozialen Kraftsprüchen Jesu auf: Wenn nicht sklavisch wörtlich, so doch in der Gesinnung, wenn nicht im Staat, so doch im engsten Kreise soll man die Weisungen Jesu erfüllen: Gib jedem, der dich bittet. Wende dich nicht von dem ab, der von dir borgen will! Leihet, ohne Zins zu nehmen, ohne das Geliehene zurückzuerwarten.

Es sind aber Übertreibungen, wenn Naumann Jesu Gegensatz zu den Reichen vor allem sozial bedingt sein läßt. Wir haben schon früher gesehen, wie bei den Pharisäern und Sadduzäern ein gewisser Zusammenhang zwischen ihrem Reichtum und ihrer Gesin-

[1]) Göttingen, Arbeiterbibliothek, 1894.

nungsart bestand. Reich waren auch die Zöllner, und doch verkehrte Jesus gern mit diesen bußfertigen Leuten. Selbst in seinem näheren und weiteren Jüngerkreis fanden sich vermögende Männer.

Naumann ist sich in seiner späteren Entwickelung nicht mehr ganz treu geblieben. „Es war eines Tages, schrieb er in seiner Palästinareise Asia [1]), auf dem steinigen Wege von Nablus nach Jerusalem, als ein Mitreisender die Frage aufwarf: ob Jesus, der, soviel wir wissen, zweimal diese Straße zog, gegangen oder geritten sei? Da fiel Naumann schwer auf die Seele: Jesus ging oder ritt auf diesen Wegen, ohne etwas für ihre Besserung zu tun. Es fiel für Naumann dahin, was ihm sehr wert gewesen war: Der irdische Helfer, der alle Arten menschlicher Nöte sieht.

Diese Enttäuschung legte ihm sogar das harte Wort in den Mund: Es ist nicht leicht, Palästina gesehen zu haben und Glaube zu behalten. Allerdings — diesen überspannten Glauben an einen sozialen Jesus! Jesus ist nicht gekommen, Straßenpolitik zu lehren. In einer Zeit, in der Sabatier den heiligen Franz zum Entzücken aller Ästheten als kulturlosen Schwärmer schilderte, nahm auch Naumann von dem kulturlosen Asiaten Abschied. Aber freilich, er wollte festhalten an Jesu heiliger Seele. Denn hinter Jesus gibt es keine neue Religion wieder, sondern nur religiösen Verfall. Mit Recht hat Weinel diesen Standpunkt für unhaltbar erklärt. Ist Jesus nur ein Heiland für das Jenseits, ist er nicht auch unser Herr in allen frohen Stunden und bei aller unserer Arbeit, dann wird er bald als ein Gespenst aus unserem Leben scheiden [2]).

2. Der christlich-soziale Jesus wird am lautesten in der schönen Literatur und in der Kunst gefeiert.

Die glänzenden Offenbarungen der christlich-sozialen Kunst, wie sie bei Gebhardt, Hans Thoma, W. Steinhausen und Fr. von Ude hervortraten [3]), können hier nur gestreift werden.

In der schönen Literatur spiegelt bezeichnenderweise vor allem die Lyrik und der Roman die gewaltige soziale Erregung der letzten Jahre wider.

---

[1]) 1900, 1. Aufl.
[2]) Jesus, S. 240.
[3]) Leipoldt, Vom Jesusbild der Gegenwart, S. 131.

Ans Herz greift der Hymnus, in dem Julius Hart den Heiland schaut, wie er helfend und beseligend mitten durch das Elend der Gegenwart schreitet:

Selig, o du Barmherziger!
Durch die Straßen der Stadt, wo schmutzig brütet
die Luft, erstickt vom Dunste,
Segnend wandelst du hin, mitleidigen Herzens,
O ich fühle den sanften Blick der Augen,
Und ich höre des Mundes sanfte Stimme,
Deine Seele, atmet sie nicht den Dufthauch,
Der an den Ufern des Sees Genesareth
Quillt, an den rauschenden Wassern des Jordan?

Weiter unten:

Durch die niedere Türe in dumpfe Kammern
Kommst du, und jammernde Arme strecken
Dir sich entgegen, Kinder mit hungerwilden
Augen, die längst das Weinen verlernten,
Fassen laut aufschreiend nach deinen Händen.
Und den Hungernden brichst du dein Brot,
Tränkst die Dürstenden, kleidest die Nackten,
Bettest an deiner Brust das schweißgenäßte
Brennende Haupt der Kranken, unbekümmert
Um den giftigen Hauch der Todgeweihten.
Die Gefallenen hebst du vom Staube empor,
Zündest an die erloschenen Fackeln,
Zündest an ein lilienweißes Licht
In den Kellerschenken und dunkeln Kerkern . . .

Noch wirkungsvoller ist, wenn Hans Benzmann in seinem „Begräbnis des armen Mannes" schildert, wie der Heiland im grauen härenen Gewande die Blicke trauernd zu Boden gesenkt dicht hinter dem Sarge eines Armen der Weltstadt Berlin schritt, noch ergreifender, wenn der Dichter den Herrn schaut, wie seine schmale blasse Hand nach dem taumelnden Knaben des Verstorbenen tastete und den Müden, Weinenden sanft in die Höhe hob . . . Ausgesprochen soziale Romane schrieb M. Kretzer, der Begründer des Berliner realistischen Romans. Als Kretzer auf den Plan trat, in den 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts, feierte man ihn als den deutschen Zola, als den Romancier der Sozialdemokratie. Heute denkt man ruhiger über ihn. Sein Christusbild, wie es in den beiden Sozialromanen: Die Bergpredigt (1889) und in seinem „Gesicht Christi" (1895/6) hervortritt, sieht in Jesus einen

Prediger liberaler Reformideale, es stammt in gerader Linie von Strauß II, dem Verfasser des Lebens Jesu für das deutsche Volk und von Renan ab.

Mit fiebernder Seele schaut Kretzer in den Lebensbrodem der Großstadt hinein und brandmarkt in der „Bergpredigt" das Kirchenchristentum, das, wie er meint, an die Stelle der werktätigen Nächstenliebe das Wort, die Predigt gesetzt. Der Held des Stückes, Dr. K. Baldus, ist ein Geistlicher, der im Geiste Jesu sozial wirken will, aber sofort mit der Kirchenbehörde in Konflikt kommt. Sein sittlich lockerer Bruder dagegen kommt zu Ehren, weil er sich mit den Machthabern auf guten Fuß stellt. Unter den höheren Geistlichen wird besonders schwarz in schwarz der Hofprediger Bock, der in Antisemitismus arbeitet, gekennzeichnet, es wird der frühere Hofprediger Stöcker gemeint sein. Höchst einseitig wird als Kern des ganzen Christentums Mt 5, 38—44 bezeichnet: Man soll den Feind lieben, dem Nächsten helfen, vor sich selbst demütig, vor den anderen bescheiden sein. Kretzer meint, Jesus verdamme alle Gewalt (siehe R. Wagner).

In seinem zweiten Sozialroman „Das Gesicht Christi" wendet Kretzer das schon genannte Kunstmittel an, Jesus mitten in die Gegenwart hineinzustellen. Schon in der „Bergpredigt" stellt sich der nachdenklich durch die Volksmassen schreitende Konrad Baldus vor: Christus ist auferstanden und erscheint plötzlich in zerfetztem armseligen Gewande, die Dornenkrone auf dem leidensmüden, von langem Haare umflatterten Haupt und schreitet bescheiden und demütig durch die Menge, um anzuklopfen an der Türe, hinter welcher ihm die Stelle zur Ruhe winke. Aber statt dessen hört Baldus das Höhnen und Johlen der Menge, vernimmt tausendfaches Gelächter, sieht die Menschen zusammenströmen, um Witz und Spott über die sonderbare Erscheinung zu gießen. Keine Geißelung mit Stricken, aber eine, die viel fürchterlicher war, die nicht das Fleisch trifft, sondern die Seele. Kein Zug nach Golgatha, sondern nach dem Gewahrsam der Polizei. Nur der Ruf wäre derselbe gewesen: Bist du Gottes Sohn, so hilf dir selber. Das war die Saat von neunzehn Jahrhunderten. Packend wird geschildert, wie Christus auch in dem zweiten Sozialroman durch das krasse Berliner Arbeiterelend schreitet, die Armen tröstet, die Heuchler straft, die Gewissen weckt. Sichtbar wird der Heiland „nur denen, die in dieser Welt

des absterbenden Glaubens den Hunger der Seele über den des Leibes stellen". So erscheint Jesus zuerst den Kindern des armen erwerbslosen Andorf. Auch Andorf sieht Jesus, als er wieder gläubig wurde. Als strafendes Gewissen erscheint Jesus dem Hagedorn, der seine kranke Frau mißhandelt, den Dienern der Kirche, die hartherzig dem Bettelarmen die Gebühren herauspressen, dem Fabrikherrn, der die um einen Vorschuß für ihre arme Familie bittende Fabrikarbeiterin verführen will.

Ergreifend spricht Jesus diese Idee des Romans in den Worten aus, die er an das tote Kind Andorfs richtet: Schlafe bis zum jüngsten Tage, denn mein Reich ist nicht von dieser Welt ... Kind der Armut, schlafe sanft ... Dein Vater hat Buße getan, denn er glaubet nun, glaubet an alles das, was nur die frommen Seelen fassen. Und so will ich ihn und die Seinen ohne Fährnis durch das Leben führen, damit sie keinen Schaden an ihrer Seele nehmen. Will sie begleiten als das Gewissen der Gesellschaft, die mein Wort im Munde führt, ohne es zu üben ...

Der erschütternde Schluß des Romans bringt den Triumph des in Jesu Kraft errungenen Sieges über die Sünde.

Nicht als Geist, als Gespenst, sondern als leibhaftigen Menschen stellt der Roman mit dem Namen: Der Fremde, Jesus in die Not der Zeit hinein. Die Verfasserin, eine Frau Keßler mit dem Mädchennamen Helene von Monbart, die unter dem Pseudonym Hans von Kahlenberg diesen Roman schrieb, schuf ein Christusbild, das als Grundfarbe die Armenfreundlichkeit Jesu aufweist, ohne aber die christlich-soziale oder sozialdemokratische Weltanschauung zu vertreten. Lebhaft drängen sich in der Dichtung Gedanken Tolstois, Nietzsches und R. Wagners vor. Das Rahmenbild stellt Jesus als Arbeiter dar, der hart vor Berlin auf zwei Handwerksburschen stößt und ihnen mit seinem Mantel aushilft. Ganz Liebe und Hingebung findet „der Fremde" noch den armen Wanderburschen schön, lobt einen Redner, der in einer sozialdemokratischen Versammlung gegen den Krieg wettert, wird im Hause der Frau Landrat von einem Superintendenten verhört, erregt trotz seiner Zurückhaltung eine revolutionäre Bewegung, an der er sich aber nicht beteiligt und wird schließlich verhaftet, aber für geisteskrank erklärt und findet ein schauriges Ende: Ein Wahnsinniger nagelte ihn an das Altarkreuz der Anstaltskapelle.

Die übergroße Armenfreundlichkeit „des Fremden" scheint der Roman von Betty Winter, Unser Heiland ist arm geblieben (1911), zurechtrücken zu wollen.

Jesus kommt zum zweitenmal auf die Welt, geht aber das zweitemal nicht zu den Armen, wie das erstemal, sondern zu den Reichen. Aber die Reichen wollen vom Armeleute-Himmel nichts wissen. Selbst die Armen, seine Getreuen, machen Jesus viel Kummer.

Armenfreundliche Sozialgedanken durchziehen auch solche moderne Romane, die nach ihrer Haupttendenz nach anderer Richtung weisen. So hat P. Rosegger in seinem Christusroman „Mein Himmelreich" gelegentlich bemerkt, Jesu Lehre passe für arme, geknechtete Leute (S. 271), man solle Jesu soziale Forderungen dadurch verwirklichen, daß man jeden Menschen achte, auch den allerrotesten Sozialdemokraten (S. 80).

Im pathologischen Christusbild „Der zweite Heiland" von Rasmussen (1906) erzielt der katholische Dorfpfarrer sofort volle Kirchen, als er zu seinen armen Brüdern „der guten biblischen Lehre gemäß" von dem gleichen Rechte für Juden und Griechen, für Reiche und Arme, für Freie und Sklaven noch in diesem Leben redet.

Am nachhaltigsten vertritt G. Hauptmann armenfreundliche Gedanken in seiner Traumdichtung „Hanneles Himmelfahrt" (1893) und in seinem Christusroman: Der Narr in Christo Emmanuel Quint (1910).

Der Held des Romans, der neue Christus, kommt aus den untersten Schichten des Volkes und sucht hier auch seine Genossen. Er will zerstoßene Herzen heilen, die Gefangenen erlösen, die Zerschlagenen heilen und die Blinden gesund machen. Ergreifend ist sein Zeugnis: „Ich will das Kleid der irdischen Drangsal nicht von den Schultern lassen, bevor der letzte von meinen armen Menschenbrüdern es abgelegt. Denn wißt ihr auch, wer der letzte, der ärmste und elendeste unter den Menschen ist? Der Kränkste, der um Gesundheit fleht? Unter den Durstenden der Verschmachtende? Der unter dem Mangel am bittersten leidet? Ja? Wißt ihr auch wirklich, wer das ist? Er! Jesus Christus von Nazareth" (S. 24).

Ausgesprochen armenfreundlichen Charakter hat die Traumdichtung „Hanneles Himmelfahrt". Ein armes vierzehnjähriges Mädchen, dessen Mutter gestorben, dessen Vater ein Säufer ist, will sich ertränken, um zu Jesus zu kommen. Um nun Jesus

selbst nicht auf die Bühne bringen zu müssen, führt uns der Dichter die Träume des im Todeskampfe liegenden Mädchens vor, zeigt, wie Jesus in der Gestalt eines Lehrers als Arzt und Helfer kommt und eine wundersame Schilderung des Jenseits gibt, wie Jesus als Arbeiter den harten Vater Hanneles straft.

Als künstlerisch wertvolle soziale Jesusdichtung sei zuletzt noch Walther Classens Buch: Christus heute als unser Zeitgenosse (1905) angeführt.

Um Jesus als Armenfreund den Arbeitern nahe zu bringen, gießt der Dichter das Evangelium in die Sprache des 20. Jahrhunderts und läßt Jesus in die Kreise der Arbeiter, der Industrie und des Handels treten.

So schildert er zum Beispiel den Eintritt Jesu in seine öffentliche Wirksamkeit mit den Worten: An einem Abende stand Jesus am Bollwerk am Hafen (Classen verlegt die Erzählung nach Hamburg) und sah die Fährdampfer landen mit vielen Arbeitern. Da fühlte er in seinem Herzen, wie er sie alle lieb hatte, die vorübergingen. Er kannte sie, wie sie waren – Treuherzige und Brave, Hastige und Langsame, Böse und Träge. Da dachte er: Ich möchte sie besser und glücklicher machen! Ich kann es (S. 1).

Das Gleichnis von der Perle umschreibt Classen folgendermaßen: Die Gottesherrschaft ist gleich einer großen Erfindung. Davon hörte ein Kapitalist. Da kündigte er alle seine Kapitalien und machte sie flüssig. Dann kaufte er die Erfindung (Mt 13, 45).

Die Beispielerzählung von dem unter die Räuber Gefallenen (Lk 10, 30–37) gibt Classen also wieder: Ein Mann ging abends in der Dämmerung draußen vor der großen Stadt. Da kamen an einer einsamen Stelle zwei Kerle hinter ihm her, schlugen ihn über den Kopf und entrissen ihm Uhr und Portemonnaie und ließen ihn betäubt liegen. Da kam auf dem gleichen Wege ein Geschäftsmann, der hatte es eilig. Denn er hatte am Abend eine Sitzung in einem Vereine, wo er Vorsitzender war. Er dachte: Der Mann ist natürlich betrunken.

Etwas später kam ein Bürobeamter. Der blieb stehen, sah den Mann und dachte: Da hat sich ein Paar angetrunkener Arbeiter geprügelt. Das ist doch gräßlich. Dann dachte er, daß er ja seinen neuen Überzieher anhatte. Auch wollte er mit der Polizei nichts zu tun haben und ging schnell weiter. Beim

Abendbrot aber erzählte er Frau und Kindern: Denkt einmal, was es für schreckliche Menschen gibt!

Da kamen des Weges zwei polnische Arbeiter. Die waren sehr müde von der Arbeit und freuten sich auf ihr Abendbrot. Die blieben stehen, der eine kniete hin und sah den Mann an. Dann hoben sie ihn auf und trugen ihn einen langen Weg bis zu einer Wirtschaft. Dort wuschen sie ihn und machten kalte Umschläge um seinen Kopf und flößten ihm Branntwein ein. Dann lief der eine zum Arzt, der andere ging fort, fuhr ein Stück Straßenbahn und holte eine Droschke (S. 33 f.).

Wer war nun der Nächste des Überfallenen?

Hochverehrteste! Diese Frage ist auch an uns gerichtet.

Jesus ist an uns vorübergegangen in dem rührenden Schauspiel der modernen sozialen Bewegung.

Was hat uns dieser Rundgang gelehrt?

1. Jesus ist nicht gekommen, die sozialökonomische Frage zu lösen, sondern das Gottesreich in die Welt zu bauen (vgl. Lk 12, 13 f.). Aber auch die wirtschaftliche Seite der sozialen Frage, die ihre eigene Dialektik hat, steht unter dem befruchtenden Einfluß der Gottesreichsarbeit. Jesus hat eine Reihe großer und guter Gedanken über den Reichtum und die Armut verkündigt.

2. Jesus hat eine Fülle sozialethischer Verhältnisse, wie Ehe und Jungfräulichkeit, Eigentums- und Gesellschaftsfragen, teils neugeordnet, teils mit neuem Geist erfüllt.

3. Jesus ist zeitlebens auf seiten der Armen gestanden und hat Heilung von Not und Elend zu seinem religiösen Lebensberuf gemacht.

4. Jesus hat allen Christen, seinen Dienern im besonderen, die Notleidenden und Schwachen durch bestimmte ausdrückliche Weisungen (siehe die Gerichtsandrohung Mt 25, 35 ff.), durch sein erhabenes Beispiel und die Stiftung seiner Kirche, diese große soziale Kraftquelle, auf die Seele gebunden.

Und das Beste, was uns Christus gebracht hat: **Es ist das flammende Christusherz, diese größte soziale Macht in der Welt!**

Inhalt zu Heft 5/6.

Biblische Zeitfragen.

Dritte Folge.

1.	Dr. P. Dausch (Dillingen), Jesus und Paulus. 3. Aufl.	1,20
2.	Dr. M. Meinertz (Münster), Das Lukasevangelium. 3. Aufl.	1,20
3./4.	Dr. J. Nikel, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. III. Die Geschichte Israels von Josua bis zum Ende des Exils. 3. Aufl.	2,—
5./6.	Dr. S. Landersdorfer O. S. B. (Ettal), Bibel und südarabische Altertumsforschung. 3. Aufl.	2,—
7.	Dr. A. Schmitt (Offenburg i. B.), Bibel u. Naturwissenschaft. 3. Aufl.	1,20
8./9.	Dr. Paul Karge (Jerusalem), Die Resultate der neuen Ausgrabungen und Forschungen in Palästina. 3. Aufl.	2,—
10.	Wilh. Koch (Tübingen), Die Taufe im Neuen Testament. 1./2. Aufl.	1,20
11.	Dr. J. Göttsberger (München), Adam und Eva. 3. Aufl.	1,20
12.	Dr. Friedr. Maier, Die Hauptprobleme der Pastoralbriefe Pauli. 3. Aufl.	1,20

Vierte Folge (1./2. Auflage).

1.	Dr. P. Dausch (Dillingen), Das Leben Jesu (Grundriß). 3. Aufl.	1,20
2.	Derselbe, Kirche und Papsttum – eine Stiftung Jesu.	1,—
3./4.	P. Theophil Witzel O. F. M. (Fulda), Die Ausgrabungen und Entdeckungen im Zweiströmeland.	2,—
5.	Dr. Ignaz Rohr, Die Geheime Offenbarung und die Zukunftserwartungen des Urchristentums.	1,20
6./7.	Dr. J. Döller (Wien), Die Messiaserwartung im Alten Testament.	2,—
8.	Dr. S. Euringer, Der Streit um das Deuteronomium.	1,—
9.	Dr. H. J. Heyes, Joseph in Ägypten.	1,—
10.	Dr. W. Koch, Das Abendmahl im Neuen Testament.	1,20
11./12.	Dr. Fr. Tillmann, Selbstbewußtsein des Gottessohnes.	2,—

Fünfte Folge (1./2. Auflage).

1.	Dr. P. Rießler (Tübingen), Der Untergang des Reiches Juda und das Exil im Rahmen der Weltgeschichte.	1,20
2.	Dr. P. Dausch (Dillingen), Die Inspiration des Neuen Testamentes.	1,—
3.	Dr. J. Nikel (Breslau), Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. IV. Die Patriarchengeschichte.	1,20
4./5.	Dr. Bartmann (Paderborn), Das Reich Gottes in der Hl. Schrift.	2,—
6./7.	Dr. N. Peters (Paderborn), Der Text des Alten Testamentes und seine Geschichte.	2,—
8.	Dr. J. Rohr (Straßburg), Griechentum und Christentum.	1,—
9./10.	Dr. S. Euringer, Die Kunstform der althebräischen Poesie.	2,—
11./12.	Dr. P. Dausch (Dillingen), Die Wunder Jesu.	2,—

Sechste Folge (1./2. Auflage).

1./2.	Dr. A. Sanda (Leitmeritz), Salomo und seine Zeit.	2,—
3.	Dr. Fr. X. Steinmetzer, Der heilige Petrus.	1,—
4./5.	Dr. E. Krebs, Religionsgeschichtliches Problem des Urchristentums.	2,—
6./7.	Dr. P. Heinisch, Griechische Philosophie und Altes Testament. I. Die palästinensischen Bücher.	2,—
8.	Dr. P. Dausch, Lebensbejahung und Aszese Jesu.	1,—
9./10.	Dr. P. Karge, Babylonisches im Neuen Testament.	2,—
11./12.	Dr. J. Nikel, Das Alte Testament und die Nächstenliebe.	2,—